

**Zeitschrift:** Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schaffhausen  
**Band:** 14 (1937)

**Artikel:** Carl Ludwigs von Haller Briefwechsel mit Joh. v. Müller und Joh. Georg Müller  
**Autor:** Schib, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-841031>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Carl Ludwigs von Haller Briefwechsel mit Joh. v. Müller und Joh. Georg Müller.

Herausgegeben von Karl Schib.

Als im Jahre 1799 das österreichische Heer unter Erzherzog Karl durch Schaffhausen in die Schweiz eindrang, schlossen sich ihm zahlreiche schweizerische Emigrierte an, die vom Siege der österreichischen Waffen ihre Heimkehr und die Wiederherstellung der alten Ordnung erhofften. Unter ihnen war auch der Berner C. L. v. Haller, der Sohn Gottlieb Emanuels und der Enkel des berühmten Albrecht v. Haller. Ueber Hallers Aufenthalt in Schaffhausen sind wir unterrichtet durch eine Jugenderinnerung Friedrichs von Hurter; 1799 weilte Haller als Guest im Hause David Hurters; Fr. v. Hurter schreibt darüber in «Geburt und Wiedergeburt»<sup>1)</sup>: «Abends noch vor einbrechendem Dunkel zu Hause angekommen, stand in einer Fensterblende unseres Wohnzimmers ein Mann, dessen hohe Gestalt, dessen klarer Blick, dessen Adlernase einen bleibenden Eindruck auf mich machten. Er fragte nach meinem Vater, und als dieser hereintrat, gab er sich als den vormaligen Raths-Exspectant von Bern, Carl Ludwig von Haller zu erkennen. Woher er meinen Vater kannte, weiß ich nicht, wohl aber, daß er alsbald Vieles von den Gewaltthaten oder den Lächerlichkeiten der helvetischen Machthaber erzählte, und wie er nur durch die Flucht ihren Verfolgungen habe entgehen können. . . .»

Während dieses Schaffhauser Aufenthalts lernte Haller auch J. G. Müller kennen. Der erste erhaltene Brief ist datiert

<sup>1)</sup> Fr. v. Hurter, Geburt und Wiedergeburt. Schaffhausen 1867, IV. Aufl., S. 42 f. E. Haug, Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789—1809, S. 175 ff.

von Donaueschingen, wo Haller in der Kanzlei des österreichischen Hauptquartiers beschäftigt war<sup>2</sup>). Schon gleich im ersten Brief erkundigt sich Haller nach Johann Georgs berühmtem Bruder und gleich darauf nimmt er den Briefwechsel mit Joh. v. Müller auf.

Haller war zu dieser Zeit 32, Joh. von Müller 48 Jahre alt. Müller stand bereits auf der Höhe seines Ruhmes. Seine «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» hatten ihm den Ruf des größten deutschen Historikers gebracht. Er stand im Briefwechsel mit der geistigen Elite des damaligen Europa und war im Jahre 1793 vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden. Kein Wunder, daß der junge Haller die dargebotene Freundeshand mit größter Begeisterung ergriff. Haller war durch den Umsturz von 1798 aus der Laufbahn eines Berner Patriziersohnes herausgerissen worden; auf wichtigen Gesandtschaften nach Frankreich, Italien und Deutschland hatte er Einblick in das Getriebe der großen Politik bekommen; als Rats-Exspektant hatte ihn die Revolution überrascht.

Am 5. März war Bern gefallen und am 31. kündigte Haller das Erscheinen einer Zeitschrift an, der *Helvetischen Annalen*<sup>3</sup>), mit der er die neue Ordnung bekämpfen zu können hoffte. Er hatte großen Erfolg und war in den Augen der Revolutionäre bald der bestgehaßte Reaktionär. Im November 1798 wurde die Zeitschrift unterdrückt; Haller mußte fliehen und wurde zu einem der einflußreichsten Männer der schweizerischen Emigration.

---

<sup>2)</sup> Hallers Briefe an J. G. Müller befinden sich in der Schaffhauser Ministerialbibliothek M 11 H 10, diejenigen an Joh. v. Müller in der Stadtbibliothek Müll. 203. Wiederholungen und belanglose Stellen sind zu kurzen Regesten zusammengefaßt und in eckige Klammer gesetzt; im übrigen erfolgte die Edition nach den üblichen Grundsätzen. Bei der Kommentierung der Briefe hat mir die besten Dienste geleistet die Hallerbiographie von Dr. Ewald Reinhard, Karl Ludwig von Haller, der «Restaurator der Staatswissenschaft». Münster i. W. 1933 zit.: Reinhard.

<sup>3)</sup> «*Helvetische Annalen*» 5. April — 10. Nov. 1798; vgl. auch Haug S. 158 f.

Joh. v. Müller hielt Haller für den besten Kopf unter den zeitgenössischen Schweizern und hat Haller auch selber seine Anerkennung ausgesprochen<sup>4</sup>). Müllers politische Anschauungen ließen um 1800 die einstige aufklärungsfreudige Haltung kaum mehr ahnen; noch immer aber schienen ihm Konzessionen der neuen Ordnung gegenüber eine Selbstverständlichkeit. Aus unsren Briefen geht deutlich hervor, daß auch Haller in dieser Zeit eine vollständige Wiederherstellung des *ancien régime* für unmöglich hielt; er versteifte sich in der Folge immer mehr und gelangte schließlich zur radikalen Ablehnung der Revolution.

Während fünf Jahren, von 1803—1808, stockte der Briefwechsel. Als ihn Haller 1808 wieder aufnahm, schien ihm Müller politisch eher noch näher gekommen zu sein<sup>5</sup>). Immerhin bleibt Hallers Verhältnis zu Müller ein fortwährendes Ringen um dessen Zustimmung. Noch nach dem Tode Müllers (1809) schätzt sich Haller glücklich, wenn er in Müllers Werken neue Beweise der Zustimmung zu seinen Gedankengängen entdeckt; kritische Aeußerungen dagegen schmerzen ihn tief.

Wenn Hallers Beziehungen zu Müller mehr sachlicher Natur und oft fast ein Buhlen um Anerkennung sind, so ist das Verhältnis zu Joh. Georg wahrhaft freundschaftlich. Selbst um 1800, als Joh. Georg in viel höherem Grade als sein Bruder zu Konzessionen der Helvetik gegenüber bereit war, sprach er sich in anerkennenster Weise über Haller aus: «Er ist mir noch nie so lieb geworden wie jetzt. Eine Krankheit hat ihm viel Galle abgeführt, und nun mag er auch wieder lachen.... Ich halte ihn für den gescheidsten von allen Emigrirten; sein Feuer für Recht, Gesez, Erfahrung ist außerordentlich»<sup>6</sup>).

Joh. Georg Müller war nie ein Anhänger der revolutionären Ideen gewesen; aber er hatte während der Helvetik mitgearbeitet und betrachtete z. B. die Herrschaft der Stadt über das

<sup>4)</sup> Vgl. Brief Nr. 15 und Dr. K. Henking, Johannes von Müller 1752—1809 II., S. 500 ff.

<sup>5)</sup> Vgl. Brief Nr. 20 u. 21.

<sup>6)</sup> Haug 225.

Land für überholt. Die Entwicklung der helvetischen Einheitsrepublik enttäuschte ihn dann auch so schwer, daß er sich Hallers Standpunkt immer mehr näherte. Er war 11 Jahre älter als Haller, verfügte über eine gute theologische und historische Bildung, hatte sich in zahlreichen Aemtern Einblicke in das politische Getriebe der Helvetik und Mediationszeit verschafft und war so sehr geeignet, sich mit Haller über alle staats-theoretischen Probleme zu unterhalten. Er hat Hallers leidenschaftliche Kampfesweise zu mildern gesucht, hat den jüngern Freund väterlich beraten und ist auf alle seine Ideen aufmerksam eingetreten.

Die katholisierende Haltung Hallers ist in den Briefen an J. G. Müller offensichtlich, führt doch der Briefwechsel zeitlich fast bis zu Hallers Konfessionswechsel. Hat der letzte erhaltene Brief Hallers, der seine religiöse Entwicklung besonders deutlich verrät, das Versiegen des Briefwechsels bewirkt? Da Müllers Briefe fehlen, ist die Frage nicht unbedingt zu entscheiden. Dagegen spricht Müllers edle Toleranz, seine Vorurteilslosigkeit jeder Erscheinungsform des Religiösen gegenüber und seine Abneigung gegen den Rationalismus<sup>7)</sup>.

Die hier veröffentlichten Briefe bieten eine Reihe interessanter Aufschlüsse zur Geschichte der schweizerischen Emigration während der Helvetik. Vor allem aber sind sie eine wertvolle Quelle für die Geisteshaltung der antirevolutionären Kreise in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrh. Haller hat sich mit einer so leidenschaftlichen Entschlossenheit den liberalen und demokratischen Zeitströmungen entgegengestemmt, wie das nur bei einem Manne möglich war, dessen sämtliche politische Ideale mit Vernichtung bedroht schienen.

<sup>7)</sup> Ueber J. G. Müllers Verhältnis zur sog. Erweckungszeit vgl. Dr. Theodor Pestalozzi-Kutter, Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen III, S. 216 ff., und Karl Stokar, Johann Georg Müller, Dr. der Theologie, Professor und Oberschullehrer zu Schaffhausen, S. 293 ff. J. G. Müller verdiente eine tieferschürfende Behandlung, als sie in dieser Biographie geboten wird.

Unsere Briefe enthalten, abgesehen von wichtigen biographischen Bausteinen eine Reihe von Belegen für Hallers Staatslehre; diese ist längst widerlegt und als Konstruktion abgelehnt worden<sup>8</sup>). Hallers geschichtliche Bedeutung ist nicht in seiner Staatslehre begründet, sondern vielmehr im Kampfe gegen Rousseau und die franz. Revolution, aber auch in der Ablehnung der staatlichen Allgewalt<sup>9</sup>). Echt schweizerisch ist seine Abneigung gegen den Großstaat und seine Begeisterung für den kleinen Stadtstaat (vgl. Brief Nr. 26), der er vor Jakob Burckhardt mit Worten Ausdruck verleiht, die ihn in dieser Hinsicht zu einem Vorläufer des großen Baslers machen<sup>10</sup>).

1. Haller an Georg Müller.

Donaueschingen, 16. Januar 1800.

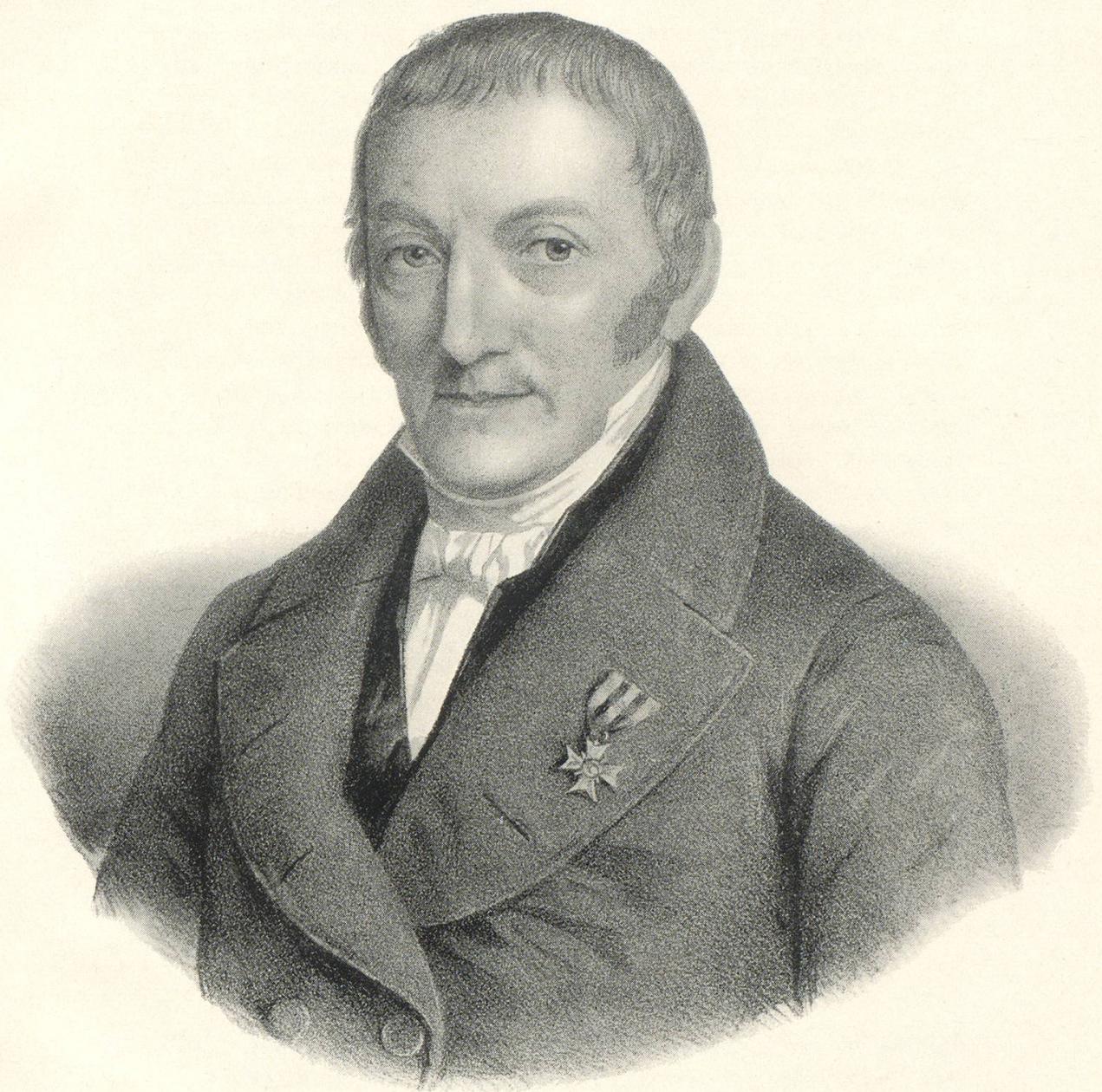
Hochzuverehrender Herr Professor.

Nach der innigen Hochachtung und dem vorzüglichen Zutrauen, welches mir Ihre so vorzüglichen Kenntnisse und Einsichten einflößen, nehme ich die Freyheit, Ihnen eine kleine Arbeit mitzutheilen, die ich schon in Zürich über die allfällige Vervollkommnung und Concentrierung der Schweizerischen Eidgnoschaft abgefaßt habe. Alles ist dem eigentlichen Geist des alten Staatsrechts angemessen, welches ich noch mit Noten aus den alten Bünden beweisen werde, aber wie

<sup>8</sup>) Zur Beurteilung des Hallerschen Staatsrechts durch die liberalen Zeitgenossen vgl. Karl Schib, Die staatsrechtlichen Grundlagen der Politik Karl von Rottecks. Ein Beitrag zur Geschichte des Liberalismus. Diss. Basel 1926, S. 27 f.

<sup>9</sup>) Die Beurteilung Hallers durch Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrh. I., S. 748 ff., und Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V, S. 444 ff., ist in erster Linie eine Verurteilung. Dierauer bezeichnet ihn sogar als einen Vorkämpfer für die «Herstellung der absoluten Fürstengewalt». Haller hat den absoluten Staat stets bekämpft; sein Ideal ist der vorabsolutistische, mittelalterliche Patrimonialstaat. Eine gerade den Zeitraum unseres Briefwechsels treffende Beurteilung Hallers findet sich in Felix Burckhardt, Die schweizerische Emigration 1798—1801, S. 262 ff.

<sup>10</sup>) Die Freundschaft Hallers mit Johannes und Johann Georg Müller bietet Grund genug, in Schaffhausen auf die Persönlichkeit des «Restaurators der Staatswissenschaften» aufmerksam zu machen; wie



C. L. v. Haller

mir scheint weit zwekmäßiger eingerichtet. Wollten Sie die Güte haben, diesen Aufsatz zu lesen, mir darüber Ihre Gedanken mitzutheilen, denselben auch auf meine Kosten durch eine saubere correcte Hand abschreiben zu lassen und mir ihn dann wieder zurückzusenden. Als dann bitte ich Sie, solchen an ihren Herrn Bruder in Wien zu schicken, oder wenn Sie mir die Erlaubnis geben, so werde ich es selbst tun, weil ich ungemein wünschte, seine Bekanntschaft zu machen. Von den disseitigen vorzüglichen Magistratspersonen, wie auch in Zürich hat der Projekt bereits Beyfall gefunden, die Idee selbst ist in allen Köpfen, die Zustimmung Ihres Herrn Bruders und sein Einfluß in Wien würde aber ihre Ausführung sehr erleichtern. Ich arbeite noch an einem anderen Plan, wie die einzelnen Stände der Schweiz herzustellen oder vielmehr was für Einschreitungen dazu zu treffen seyen, da die eigentlichen Einrichtungen und allfälligen Aenderungen den Ständen überlassen bleiben. Es giebt übertriebene Leute, die alles ohne Ausnahme auf den alten Fuß herstellen wollen, welches weder möglich ist, noch gut wäre. Allein redet man näher mit ihnen, so verstehen sie darunter nur die Polis, die übrigen Modifikationen sind ihnen dann gleichgültig und diese machen eigentlich die Hauptsache aus.

Ich empfehle mich Ihrem mir sehr schätzbaran Angedenken und bin mit der innigsten Verehrung

Ihr ganz ergebenster Diener  
Haller  
bey der K. K. Reichskriegscantzley.

**2. Haller an Joh. v. Müller.**

Donaueschingen, 10. März 1800.

Hochwohlgeborener Herr

Hochzuverehrender Herr Hofrath.

Ich habe zwar nicht die Ehre Euer Hochwohlgebohren persönlich bekannt zu seyn; mein sel. Vater, der Verfasser der Bibliothek der Schweizer Geschichte genoß, wie ich glaube, dieses Glück, und während

---

schon angedeutet wurde, war Haller auch mit David und Friedrich Hurter befreundet und außerdem hat er eine Reihe seiner Werke in Schaffhausen erscheinen lassen, so: Die Freymaurerei und ihr Einfluß in der Schweiz. Schaffh. 1840; ferner Staatsrechtliche Prüfung des vereinigten preußischen Landtages nebst redlichen Rat an den König zur Behauptung seines guten Rechtes. Schaffh. 1847 und Die wahren Ursachen und die einzige wirksame Abhülfsmittel der allgemeinen Verarmung und Verdienstlosigkeit. Schaffh. 1850.

Ihrem letzten Aufenthalt in der Schweiz war ich leider auf unglücklichen Gesandtschaften in Lugano, Paris usw. abwesend, wo ich das Ungeheür der gallischen Bosheit und Verschmitztheit, ja selbst die des corsischen Betrügers von Angesicht zu Angesicht sah und in der gewissen Ahnung des bevorstehenden Unglücks tausendfache Qualen erlitt, die meinen Geist erbittert haben, ohne doch mein Herz gegen die unglücklichen, großenteils betrogenen Schlachtopfer zu ändern, die an einen solchen Grad satanischer Verdorbenheit nicht glauben konnten. — Aber welcher Schweizer sollte Euer Hochwohlgebohren nicht durch dero Namen, dero Schriften, dero bekleidende Stelle und die Hofnungen, die er auf Ihren Einfluß gründet, kennen. Wer! dem das Schicksal unseres bejammernswürdigen Vaterlandes am Herzen liegt, der einiges Nachdenkens über die möglichen Mittel seiner Herstellung fähig ist, sollte sich nicht an Sie wenden dürfen. Schon oft wollte ich mir daher die Freyheit nehmen, an Euer Hochwohlgebohren zu schreiben und denenselben einige meiner ins Reine geschriebenen Gedanken mitzutheilen; ich legte auch zu wiederholten malen Hand ans Werk, allein ich darf es sagen, bald zieht mich Bescheidenheit zurück, bald war mein Geist getrügt (!) und machte mich selbst mit meinem Werke unzufrieden, bald gieng wieder durch ein Wirbel täglicher Arbeiten und unvermeidlicher Unterbrechungen ein Tag nach dem andern vorbey.

Durch die mir unschätzbare Freundschaft Ihres vortrefflichen Herrn Bruders aber aufgemuntert, wage ich es dermal Euer Hochwohlgebohren Prüfung und Urtheil eine kleine Arbeit zu unterwerfen, die ich in einigen Tagen traurig getäuschter Hoffnung am Ende Augusts zu Zürich<sup>1)</sup> entworfen habe und in welcher eine Idee entwickelt wird, die schon ziemlich in allen Köpfen steht, deren Notwendigkeit jedermann fühlt, mit welcher aber, wenn man die Begriffe nicht fixirt viele noch metaphysische Hirngespinste ohne Sachkenntnis und ohne Urtheils Kraft verbinden wollen dürften(!). Den Plan selbst habe ich insgeheim schon mehreren angesehenen Magistraten von sehr verschiedenen Cantonen mitgetheilt und ich darf es sagen, er hat den ungetheilten Beyfall von allen erhalten.

Euer Hochwohlgebohren tiefen Einsicht und durch dringender, leider so selten gewordenen, vaterländischen Kenntnis, brauch ich die Gründe nicht zu entwickeln, warum ich die auf der 1. Seite angegebene Ideen als nothwendige Praemissen voraussetze, ob ich mir gleich vorbehalte, dieselben zur Belehrung der Schwankenden noch in einer öffentlichen Schrift auseinander zu setzen. Es ist schlechterdings nichts

<sup>1)</sup> Vor der Niederlage der Russen in der 2. Schlacht bei Zürich 25. IX., durch welche die Emigranten wieder zum Verlassen der Schweiz gezwungen wurden.

anders gut und auch nichts anders möglich. Die Natur der Dinge erfordert, daß die Schweiz eine Bundesgenossenschaft verschiedener Stände sei; alles, selbst die sonstigen Revolutions Anhänger, sehnet sich jetzt darnach, es ist zugleich das System der rührendsten, anspruchslosesten Gerechtigkeit. Wenn man überdies mit den Waffen in der Hand in die Schweiz kommt und das französische Machwerk zerstört, so hat niemand Recht und Befugnis etwas anders als das alte vor der Hand herzustellen. Ferner ist der Zweck des Kriegs doch vorzüglich der, die Souverainitäts Rechte zu hand haben, und wenn man die unserer Schweizerischen Städte nicht anerkennen will oder gar tadelt, so weiß ich nicht, mit welchen Gründen die der Reichsstädte und aller Fürsten gerechtfertigt werden können. In den städtischen Cantonen ist gewiß nichts anders möglich als daß die Hauptstadt wieder nach den alten Verträgen die Oberherrschaft erhalte, denn wenn man diesen Städten nur ihre eigenthümlichen Güter und Herrschaften, nebst ihrer inneren Verfassung titulo privato zurückgeben wollte, so könnte schlechterdings keine andere Regierung aufkommen, sie hätte nicht einmal einen Platz, wo sie sich versammeln könnte. Zudem gehört die Unabhängigkeit jener Städte (unter keinem Herrn zu stehen) auch zu ihren Privat Rechten, die man ihnen nicht absprechen kann. Mit dieser letzten aber und ihren besitzenden Herrschaften folgt die Souveränität von selbs. Endlich wenn auch etwas anderes besser wäre (was nach den Umständen nicht ist), so haben es Franzosen und Revolutionäre durch die Zerstörung aller Hülfsmittel unmöglich gemacht. Eine jede sogenannt repräsentativ genannte Regierung, was sie immer für eine Gestalt annehmen mag, kostet außerordentlich viel Geld, da hingegen die Regierung durch Oberherrschaft, d. h. der größte und reichste Teil des Landes zugleich das gemeinsame Oberhaupt aller übrigen sey, das einfachste und wohlfeilste Mittel ist, welches daher die Natur der Dinge und der gesunde Verstand der Menschen überall von selbst herbeygeführt hat. Hingegen ist es unumgänglich nothwendig (und man ist darüber vollkommen einig), daß die Bürgerrechte jener Städte einiger maßen geöffnet werden, wenn man nicht alle wohlhabenden Leute im Land immer zu geheimen Feinden haben will, und wenn auch unsere Bürgerschaften erfrischt, unsere Finanzen ohne Zwang hergestellt werden und dem Ehrgeiz, den man doch nicht aus dem Herzen des Menschen zerstören kann, eine rechtmäßige Tendenz gegeben werden soll.

Ueber die Mediat Aemter<sup>2)</sup> haben viele Leute noch sonderbare Begriffe. Viele möchten in der Meynung stehen, daß man sie theilen oder einige zu unabhängigen Cantonen machen könne. Allein theilen ist nicht möglich, man würde erstlich darüber nie einig werden, und

<sup>2)</sup> Gemeine Herrschaften.

dann würde diese Einverleibung die Constitution des sie erhaltenden Standes zerstören. Wenn z. B. Appenzell das Rheintal und Glarus Sargans erhalten sollte, so könnte die Verfassung der ersteren nicht bleiben, wie sie ist; es würden daraus neue Streitigkeiten und Revolutionen entstehen. Die nichts erhaltenden Bünde müßte man entschädigen, wie und durch was soll es aber geschehen? Die Italienischen Vogteyn endlich können an niemand einverleibt werden. Diese Mediat Aemter aber, oder auch nur einige, zu unabhängigen Cantonen zu erheben, ist noch weniger thunlich. Denn 1. sind ihrer zu viele und die Schweiz hat ohnedem schon zu viel unabhängige Stände, als daß man ihrer noch mehrere machen sollte; 2. müßten sie eine neue Constitution haben. Wer soll sie aber machen und nach welcher Grundlage soll sie gemacht werden? Demokratisch oder repräsentativ könnte man sie wegen den übrigen Cantonen nicht dulden, jemand aber an Platz der Cantone die Souveränität zu übergeben ist nicht möglich, da dazu kein ansehnliches Publikum vorhanden ist, welches darauf einen vernünftigen Anspruch machen könnte. Das Thurgau würde gewiß nicht unter Frauenfeld und die Italienischen Vogteyen nicht unter Lugano stehen wollen. Hingegen aber ist es sehr leicht möglich und für ihr Bestes hinlänglich, ihm eine mit Privilegien versehene, eigene Provinzial Verwaltung zu geben, wodurch Landvögte, Syndikate und Ortstimmen wegfallen und sie dann unter die limitirte Oberherrschaft des Eidgenössischen Raths zu sezen. Diese Maßregel erleichtert auch die Einführung des letzteren, verschafft ihm Einkünfte und gibt ihm auch die nothwendige Consideration, da er mittelst dessen nicht nur Bundes Haupt, sondern auch ein wirklicher und nicht unbedeutender Souverain in der Schweiz wird. Im übrigen weiß ich zuverlässig, daß die gemeinen Herrschaften mit dieser Einrichtung zufrieden wären und selbst fühlen, daß sie nicht unabhängig seyn können.

Was den Plan über den Eidgnössischen Rath selbst betrifft, so ist er wieder nach dem Zwecke abgefaßt, daß er keine Rechte kränke und demnach durchgehends beliebt werden könne; denn die schwierigste Frage bey allen dergleichen Vorschlägen ist nicht die: was wäre das beste — das vollkommenste usw., sondern wer soll es bewerkstelligen — durch wen soll es geschehen? eine Frage, welche aber unsere heutigen Dogmatiker ganz zu vergessen oder vielmehr nicht berühren zu wollen scheinen. Ich hoffe übrigens Euer Hochwohlgebohren werden selbst finden, daß dieser Plan im Grund ganz dem Geist unseres alten Staats Recht angemessen, daß er mit einem Wort nur das Vervollkommete Alte ist. Ich habe daher auch zur Bestätigung einige alte Bünde citirt, welches bey vielen Leuten mächtig wirkt, andere aber, wo die 3 Ur Eidgenossen wie z. B. schon in dem Bund mit Glarus eine foedera inequalia eingingen, absichtlich ausgelassen, da der neue Bund durchaus gegenseitig seyn muß.

Allein können wir hoffen, daß je an die Ausführung einer solchen Herstellung unseres Vaterlandes gedacht werden könnte. Eine bevollmächtigte und anerkannte Comission beym Eintritt in die Schweiz wäre hiezu unumgänglich nothwendig. Denn diese Herstellung oder auch nur die Einleitung dazu ist selbst ein Werk und hat bey uns Schwierigkeiten, die nicht in dem Willen der Menschen, sondern in der Natur der Dinge liegen. Es ist in der Schweiz nicht so leicht wie in einem Land, wo ein einziger Souverain herrschte, der sich pro nude wieder in Besiz setzen und alles übrige verordnen kann. Hier sind 20 verschiedene Stände, in jedem derselben die Oberherrschaft einem Corpus übergeben, die Häupter derselben oft gestorben; ohne eine Impulsion von außen weiß daher niemand, was er thun darf und was er zu thun hat. So gieng es voriges Jahr und doch wäre die Sache (so stark war der Drang der Natur) nach und nach von selbst, obgleich langsamer und unregelmäßiger zu Stande gekommen. Sollte die große Macht, deren Sie zu dienen die Ehre haben und in deren Händen gewiß das Schicksal von Europa liegt, je an der Wahrheit zweiflen können, daß ein nachdrücklicher Krieg gewiß das einzige und kürzeste Mittel ist, dem Unwesen ein End zu machen und Ruh und Frieden herzustellen; daß ein solcher Krieg im Grund weniger Leute und weniger Geld kostet, weil er nicht so lang dauert, daß in der Schweiz gewiß noch mit Englischen Subsidien eine große Vermehrung an Streit Kräften zu finden ist, da noch täglich viele mitten im Winter und unter feindlichem Feuer über den Rhein zu uns hinüberschwimmen. Laßt uns endlich nicht vergessen, was schon Cäsar sagte und was die heutige Erfahrung nach 1800 Jahren bestätigt: *ut ad bella suscipienda Gallorum alacer ac promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perforandas mens corum est.*

Ich verharre mit der ausgezeichnetesten Hochachtung und Verehrung

Euer Hochwohlgebohren gehorsamster Diener  
Carl Ludw. von Haller  
bey der kk. Reichs Kriegs Canzley.

P. S. Glauben Sie, daß es gut wäre, jenen Plan drucken zu lassen. Ich werde zu meinem Entschluß bis auf Ihre Antwort abwarten.

### 3. Haller an Georg Müller.

Donaueschingen, 25. März 1800.

Da ich nächster Tagen auf einige Zeit nach Augspurg verreise, so nehme die Freyheit, Ihnen die mir gütigst geliehenen zwey Bände von Cäsars Werken, die ich noch nicht gantz habe lesen können, mit ver-

bindlichstem Dank zurückzusenden. Wollen Sie auch die Güte haben, einliegenden Brief dem Herrn Hurter<sup>3)</sup> zukommen zu lassen.

Ich hatte noch verschiedene Aufsätze in Arbeit, allein ich fürchte sehr, sie werden vergeblich seyn. Es scheint mit der Abreise des Erzherzogs<sup>4)</sup> ein neues System eingetreten zu seyn, von dem ich nicht die besten Dinge hoffe. Mögen nur Gott und Kray<sup>5)</sup> bewirken, daß es den Franzosen nicht gelinge, wieder vorzurüken, so wird sich das übrige für uns dann etwa von selbst geben.

4. Haller an Joh. v. Müller.

Carlsbad, 12. Juny 1800.

Ich hoffe, Euer Hochwohlgebohren werden den Brief erhalten haben, welchen ich unterm 10. März von Donaueschingen aus samt einem Plan über unsere gemeinschaftliche Lieblingsidee, die allenfallsige Herstellung und Befestigung der Schweizerischen Bundesgenossenschaft zu übersenden die Freyheit genommen habe und welches damals mit einem Courier abgieng. Ich schreibe es der traurigen Wendung der Dinge zu, welche seither die Realisirung jener Idee leider weit hinausgeschoben haben, daß ich Ihre mir darüber ausgebetenen schäzbaren Gedanken noch nicht erhalten habe; eben diese widrigen Kriegs Ereignisse haben mich auch seither abgehalten, Sie mit ferneren Briefen und Nachrichten von meiner Seite in Ihren wichtigen Geschäften zu unterbrechen.

Nun aber muß ich Ihnen theurster, verehrungswürdiger Herr Hofrath mit einer persönlichen Angelegenheit beschwerlich fallen, wo Sie mir mit einer kleinen Bemühung einen sehr wesentlichen Dienst leisten können. Zu Anfang Aprils bin ich mit einem Paß von Sr. Excelレンz dem Herrn Feldzeugmeister Kray aus dem Hauptquartier abgereist, um mich nach Augspurg zu einer alldort ohne Geräusch endlich gebildeten Vereinigung mehrerer alten Schweizerischen Magistraten zu begeben, wo wir auch ziemlich viel gearbeitet und auf gehofte günstigere Umstände für unser Vaterland vorbereitet haben. Das Vorrücken der Franzosen nöthigte mich nebst verschiedenen unserer Landsleute, Augspurg zu verlassen. Wir begaben uns vorläufig nach

<sup>3)</sup> Oberrichter David Hurter in Schaffhausen, 1748—1828, der Vater Friedrichs von Hurter.

<sup>4)</sup> Erzherzog Karl war mit seiner Armee im Herbst 1799 an den Mittelrhein verschoben worden.

<sup>5)</sup> Paul Kray, Freiherr von Krajowa, 1735—1804, erhielt 1800 an Stelle des Erzherzog Karl das Oberkommando der Rheinarmee.

Erlangen von wo ich nach einem dreywöchentlichen Aufenthalt auf ärztlichen Rath des ehrwürdigen Dr. Hotze wegen einem mich überfallenen Ausschlag und meiner durch das Unglück unseres Vaterlandes durch Anstrengung und Verdruß ohnedem sehr geschwächten Gesundheit mit einem Paß von Erlangen zu einer Cur ins Carlsbad verreiset bin. Die Mauth Beamten an dem Gränzamt Mühlbach machten bereits einige Schwierigkeit, mich als einen gebornen Schweizer wegen den bestehenden allerhöchsten Generalverordnungen hineinzulassen; allein auf Vorlegung meiner älteren Pässe von Sr. Excell. dem Herrn Grafen von Metternich<sup>6)</sup> und von Herrn F. H. M. Kray wurde ich doch alldort, sowie auch von der Polizey in Eger, bey deren ich mich melden mußte, ohne weiteren Anstand durchgelassen. Allhier in Carlsbad gab ich so gleich wie alle übrigen Fremde meinen Namen, Stand, Charakter, meine Documente, die Ursache meiner Herkunft u. s. w. bey dem könig. Polizey Commissär Klee schriftlich und umständlich ein und logierte in dem nemlichen Haus, wo Herr Dr. Hotze<sup>7)</sup>, der Bruder des verstorbenen Feldmarschall Lieutenant sich befindet. Ich glaubte alles in Ordnung, als nach vier Tagen der Polizey Commissär mich zu sich berufen ließ und mir ohne eben Grobheiten zu sagen, doch in einem höchst unartigen Ton eröffnete, daß er nach den Kayserl. Verordnungen, vermöge welcher kein Individuum aus den von den Franzosen besezten Staaten sich in den K. K. Staaten aufhalten dürfe, mich nicht allhier dulden könne. [Schilderung der vergeblichen Bemühungen, eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten.]

Bey dieser Lage der Sachen, die einer Natur wie mir äußerst bestürzend seyn mußte, bitte ich Sie innständig Theurster Herr Hofrath, mir so schleunig als möglich einen Paß bey der Staats Kanzley auswirken zu wollen, damit ich mich für eine sehr benötigte Cur 3—4 Wochen in Carlsbad aufhalten könne und ihn, da ich nicht weiß, ob der Commissär indessen sein Vorhaben durchsetzt an Herrn Obrest von Burkardt in Carlsbad adressiren zu wollen. [Haller entwirft einen kurzen Lebensabriß unter Hervorhebung seiner Tätigkeit bei der kaiserlichen Armee.]

Unmöglich kann ich also in die Categorie derjenigen Personen gehören, von welchen der Sinn der betreffenden kayserl. Verordnungen spricht und welche der hiesige Polizey Commissär ohne Rücksicht auf alle meine Dokumente gegen mich anwenden will. [Wiederholung der Bitte, ihm einen Paß zu verschaffen.]

<sup>6)</sup> Der Vater des österreichischen Staatskanzlers.

<sup>7)</sup> Dr. med. Joh. Hotze, 1758—1801, Bruder des bei Schännis 1799 gefallenen, in österreichischen Diensten stehenden Feldmarschall-Lieutenant.

5. Haller an Joh. v. Müller.

Bad Sichersreuth im Bayreuthischen, 30. Juni 1800.

[Haller dankt für die Bemühungen Müllers, ihm eine Aufenthaltsbewilligung für Carlsbad zu erwirken; er ist aber bereits zur Abreise gezwungen worden. Müller hielt Hallers Brief vom 10. März für verloren (vgl. Nr. 2); Haller wiederholt dessen Inhalt teilweise; dann weist er die Vorwürfe zurück, die österreichischerseits der Schweiz wegen den an der Seite Frankreichs kämpfenden Schweizern gemacht werden und stellt fest, daß vier mal mehr Schweizer auf österreichischer Seite kämpfen.]

Dürfte ich es wagen, Ihnen zuweilen einige meiner Gedanken oder viel mehr meiner Sachkenntnisse schriftlich mitzutheilen, die etwa höheren Behörden unter die Augen gelegt werden könnten. Es ist nur um die Räumung der Schweiz von den Franzosen, auch nicht bloß um ihre Verfassung, sondern um die daraus entspringende Gesinnung ihrer Regenten, um die Allianz mit den Franzosen, die aufgehoben werden sollte, um die möglichste Herstellung ihres westlichen Gebiets, um ihre künftige Neutralität, um die Rechte deutscher Rechtsstände, um die Sicherheit der Oestreichischen Staaten selbst zu thun. Ich sehe die Schweiz so klein und schwach sie ist, als die Citadelle an, von deren Besitz vielleicht das Schicksal Europas abhängt.

Diese Gedanken, die mich Tag und Nacht beschäftigen, sind der Grund, daß ich jetzt meine Muße dazu anwende, ein schon längst angefangenes Werk über die Geschichte der Schweiz vor, während und nach dem Feldzug von 1799 in moralisch, politischer Hinsicht zu beendigen<sup>8)</sup>. Es wird ungefähr ein Alphabeth halten und wie ich versichern darf (denn warum sollte ich mir zuletzt nicht selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen können) so gediegen an Tatsachen und beeweisen, so gedrängt und doch erschöpfend vollständig, so reich an belehrenden Bemerkungen und Realitäten seyn, daß es Epoche machen muß und wie ich hoffe unsere Ehre gewiß retten wird. Allein ob es gleich durchaus zum Vortheil der guten Sache und zum Ruhme Oestreichs abgefaßt ist, auch gewiß Leser finden wird, so befürchte ich doch fast keinen Verleger zu finden, da ich theils wenig Bekanntschaften habe, theils die Buchhändler sich vor den Franzosen fürchten, oder vielmehr unter sich eine Verschwörung gemacht zu haben scheinen, sich der Verbreitung von allen Schriften, die der guten Sache dienen, entgegenzusetzen. Könnten Sie mir verehrungswürdiger Herr hierüber wegen ihren ausgebreiteten Verhältnissen einige nüt-

<sup>8)</sup> Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der Schweiz. 2 Bde. Weimar 1801.

liche Anleitung geben, so würden Sie mich außerordentlich verbinden, denn dieses Werk ist vielleicht der letzte Dienst, den ich meinem Vaterland, (für welches allein ich noch zu leben wünsche) erweisen kann.

In dem leider verlorenen Brief vom 10. März hatte ich Ihnen verehrungswürdiger Mann die Gründe entwickelt, warum ich es nicht wagen durfte, früher mit Ihnen in Correspondenz zu treten. Bald hielt mich Bescheidenheit zurück, bald war mein Geist niedergebeugt und ich mit meinen Arbeiten selbst unzufrieden, bald hoffte ich hingegen, daß die Ereignisse schneller als selbst der Postenlauf günstig ändern werden und bald war ich, wie letzten Winter in Pflichts Geschäften so versunken, daß die Zeit mir fehlte und selbst die Klugheit es mißrieth. Würdigen Sie mich jetzt noch der nemlichen Güte, so werde ich mir eine Ehre daraus machen, Ihren Wünschen und Befehlen in allem zuvorzukommen.

P. S. Meine Adresse ist in Erlangen, da ich bis zu Ihrer allfälligen Antwort wahrscheinlich wieder alldort seyn werde, wo sich der Bruder des sel. Schultheiß Steiger, Ratsherr Anegger von Solothurn (ein sehr verständiger Mann) und verschiedene meiner jüngern Freunde aus Bern befinden.

#### 6. Haller an Joh. v. Müller.

Erlangen, 25. Aug. 1800.

Ich schätze mich unendlich glücklich, theurster, verehrungswürdiger Herr, daß Sie mich durch Ihren letzten interessanten Brief so gefällig aufmunterten, mit Ihnen über die Interessen unseres Vaterlandes in vertraute Correspondenz zu treten. Ach unser Vaterland ist jetzt nur ein kleiner Punkt in dem Meere des allgemeinen Elends: so unendlich ich es liebe, so sehr der Gedanke an die zwey Millionen Menschen, die darinn leben oder vielmehr ableben, meine Seele zerreißt, so scheint es mir doch, es müßte vorerst das Schiff gerettet werden, in dem wir alle sind, bevor die Rettung einzelner Mannschaft möglich wird.

Vor allem aus (!) danke ich Ihnen verbindlich für die Erläuterung der dunklen Stelle Ihres ersten Briefs. Leider ist es freylich nur zu wahr, daß selbst gutgesinnte Männer an mehr als einem Hofe den Hauptzweck über Nebenbetrachtungen aus den Augen setzen: Delenda est revolutio — delenda impietas et rebellio, sowohl bey sich als in Frankreich; mit diesem Gedanken sollte man aufstehen und niedergehen, auf ihn alle seine Bemühungen richten, sonst ist gewiß kein Heil weder für Sie noch für uns. O man glaube es doch einst allen

denen, die diesen Feind kennen, der nun 10jährigen traurigen Erfahrung und allem dem was noch täglich geschieht. Ich bin kein französischer Emigrant, aber gleichwohl aus genauer Sachkenntnis innig überzeugt, daß es weit leichter ist, die Revolution zu besiegen, als die Franzosen zu bezwingen und daß ersteres sogar das beste Mittel zum letztern ist. Man darf sich nicht wundern, daß man der Revolution bisher nicht Meister geworden, da man sie im Grund noch nie bekriegt hat, weder in diesem noch in dem vorigen Krieg, sondern sie immer schonte und schmeichelte, ja sich gleichsam fürchtete seine eigene Sache in Schutz zu nehmen. Sie haben vor ein paar Jahren in einer geistreichen Flugschrift die Geschichte des Römischen Kriegs gegen die empörten Sklaven und das einzige Mittel, wodurch er zuletzt beendigt wurde, der Welt zum lehrreichen Beyspiel aufgestellt. Durch gleiches Benehmen würde gewiß auch der jetzige Krieg gegen eine rebellische Sekte, wenn er wieder losbricht, glücklicher geführt werden und bald ein erwünschtes Ende gewinnen. Aber dann möchte ich allen Fürsten und Höfen zurufen: Laßt nicht zu, daß die sachwürdigsten und eifrigsten Freunde verdächtigt oder für übertriebene Schwärmer ausgegeben und geheime Verräther als mäßige und kluge Leute gerühmt oder ausschließlich angehört werden. Duldet nicht, daß unter dem Vorwand von Unparteylichkeit das Feuer der wahren Vaterlandsliebe, Haß gegen Laster und Verbrechen erstikt werde; denn hier wo man selbst Partey ist, da ist Unparteylichkeit Dummheit oder Verrätherey. Verhindert mit aller Eurer Macht und strafet mit Ernst, wenn Deütsche Schriften, Zeitungen, Schauspiele usw. die Sache des Feindes rühmen, die der Fürsten und aller Rechtschaffenen aber verläumden oder gehäßig machen, Zveytracht unter die gegen Aufruhr und Gottlosigkeit verbündeten Mächte zu stiften suchen und den Eigennuz zur Pflicht erheben oder immer nach Frieden schreyen, damit man der Rebellion nicht wiederstehe, vielweniger sie zu zerstören suche. Bedenket, daß auf solche Art ganze tapfere Armeen von einer Bände niederträchtiger Schriftsteller oder Zeitungsschreiber verführt werden können, daß sie immer unbedingt nur Frieden wünschen, während sie für ihn kriegen sollen, ja daß es Leute giebt, die über eigene Niederlagen mehr als gleichgültig sind, in der Meynung, daß solche den Frieden beschleunigen. Dergleichen unzeitige Friedens Wünsche können nichts anders bewirken, als den Muth zu lähmen, die Thätigkeit zu erschlaffen, sich dem Rachen des Ungeheurs zu überliefern und den Frieden selbst unmöglich zu machen. Oder ja! man rede von Frieden, denn er ist der Zwek des Kriegs, aber man verstehe darunter die Zerstörung der Revolution, so wie die Jakobiner darunter den Triumph der Revolution und ihre Alleinherrschaft verstehen, welche sie einen sicheren Frieden (für sie) nennen. (Daher sieht man auch schon wieder sogar in Holland Proklamationen an die

Soldaten ergehen, daß sie allen ihren Muth, Tapferkeit, ihre ganze Kraft zur Versicherung des Friedens anwenden sollen — sapienti sat — aber leider giebt es der sapientes, der Sprachkennere wenig.) Endlich sind Zweytracht und Geldmangel die größten Schwächen des Feindes. Jene zu vermehren, diesem die Hülfsmittel abschneiden, heißt mehr als zehn Schlachten gegen die Franzosen gewinnen. Solange aber Europa jener Zweytracht der Franzosen (die weit größer ist als man glaubt), selbst entgegenarbeitet, indem es die Königlich gesinnten selbst im Krieg nicht begünstigt und so lang Europa den Jakobinern und ihren Werkzeugen zur Ausplünderung überlassen bleibt, so ist meines Erachtens alle Hoffnung eitel; wie sollen diejenigen ihre Projekte aufgeben, denen sie bisher immer gelungen, die dadurch zu unumschränkter Gewalt und zu ungeheurem Reichthum gelanget sind. Wie sollen sie unter Frieden (für sie) etwas anders als Unterjochung aller Staaten verstehen, sie, die wohl wissen, daß sie von allen Fürsten, allen Völkern gehasset sind und seyn müssen. Wenn es je wieder zum Krieg kommt, so bedenke man, daß die Zerstörung der Revolution alle möglichen Vortheile hat. Sie richtet alle Ideen auf einen bestimmten Zweck, giebt folglich Entschlossenheit, Thätigkeit, Scharfsinn in Aufsuchung und Anwendung aller Mittel, Freunde selbst unter dem Feind, Provinzen, Credit, Hülfsmittel aller Art, Friede und Sicherheit folgen ihr als nothwendige Corollaria. [Ohne Zerstörung der Revolution kein Friede.]

Um aber von dieser sich unwillkührlich aufdringenden Digression auf die gutgesinnten Schweizer im Ausland zu kommen, so ist unter denselben, ich darf es sagen, nicht so viel Uneinigkeit, als Sie zu vermuten scheinen. Daß aber bey vielen Planlosigkeit und Unthätigkeit existirte, daran ist wie sie (!) wissen, nichts anders Schuld, als daß sie kein Oberhaupt hatten, durch welches sie repräsentirt waren und ihre Wünsche hätten äußern können. Der Englische Minister wollte kein Comité, er stellte sich darunter, ich weiß nicht was für eine äußere Eidgnoschaft vor, da es nicht das seyn sollte und nicht direct anerkannt zu werden verlangte. Von Seiten der Oest. Generale wurde man wenigstens voriges Jahr auch nicht dazu aufgemuntert; nie erhielt man Versicherung, daß es dann einigermaßen würde anerkannt oder wenigstens, was die Schweizer Angelegenheiten betrifft angehört werden. Indessen habe ich es doch letzten Frühling unter uns Bernern dazu gebracht, daß wir uns in Augspurg regelmäßig versammelten, um über unsere allfällige Herstellungs Art zu conferiren. Alles war von mir schriftlich ausgearbeitet, sowohl die Notwendigkeit einer allgemeinen Schweizerischen Commission für die Operation der Herstellung, als der besondere modus procedendi bey uns siben, die definitiven Verbesserungs Vorschläge (jedoch ohne Umstürzung der Souverainitätsgeschäftsgrundlagen) und endlich den bewußten Plan zu einem per-

manenten Eidgenössischen Bundes Rath, welchen man wie einen neuen Bund jedem Canton zur ganz freywilligen Annahme vorschlagen und sogleich unter denen, die ihm beygetreten wären, ausführen wollte; indem die Länder unter diesem permanens centrale, wie ihre Halbgelehrten es nennen, sich solch wunderbare Direktorial Begriffe machten, daß sie nie anders als allmählig dazu eingewilliget hätten. Die Städte hätten wahrscheinlich alle unserem Beyspiel gefolgt und die Popular Cantone sind ohnedem leicht herzustellen. Dermal arbeiten wir daran, einen einzigen, angesehenen thätigen Mann mit Vollmachten und Prokuren von einer bedeutenden Anzahl alter Regierungs Glieder versehen, aus der Schweiz kommen zu lassen, welcher dann als ihr Organ und Bevollmächtigter anerkannt würde und die Interessen der Schweizer empfehlen könnte. Allein dabey kömt es 1. auf einige Geldunterstützung von Seiten Englands und 2. darauf an, daß dieser Mann von Seiten des Oestreichischen Hofes oder seiner Minister wo nicht diplomatisch anerkannt, doch als ein geheimer Geschäftsträger angehört werde, welches beydes nicht in unserer Macht steht. Glücklicher Weise ist auch der neu Helvetische Minister in Paris ein solcher Mann, daß er eher für uns als für die, so ihn gesendet haben, arbeiten wird, so daß wir suchen werden, auch dort gewisse Personen zu den nemlichen nachstehenden Vorschlägen zu stimmen. Ich meinerseits glaube zwar noch an keinen Frieden, da mir ein wahrer Friede unter diesen Umständen unmöglich scheint. Andere mögen den Corsen rühmen, weil er sich selbst rühmt oder weil sie die Größe und Mannigfaltigkeit seiner Verbrechen anstaunen, ich, der ihn kenne, halte ihn für den ruchlosesten Bösewicht, den der Himmel in seinem Zorn der entnervten und unmoralischen Welt zur Geißel gegeben hat, und dessen Augenmerk beständig vorerst auf Betrug dann auf Ausplündерung, zuletzt aber auf Revolutionirung und Unterjochung gerichtet ist. Auch melden die neuesten Privat Briefe aus der Schweiz, wo man, was die französischen Absichten betrifft, besser als in Deutschland unterrichtet ist, daß alle vertrauten Nachrichten von Paris auf den Krieg lauten.

Wenn es nun aber doch zu einem solchen Vertrag, den man heut zu Tag Friede nennt (jam dudum enim vera cecum vocabula amisimus) kommen sollte, so nehme ich die Freyheit, Sie, was die Schweiz betrifft auf folgende Punkte aufmerksam zu machen, ohne welche meines Erachtens weder für Oestreich einige Sicherheit noch für uns irgend ein Heil seyn kann.

1. Es ist nicht genug, in allgemeinen Ausdrücken die Unabhängigkeit der Schweiz zu fordern; die Franzosen würden darauf antworten, sie hätten die Schweiz bereits in ihrem Allianz Traktat als unabhängig anerkannt und sie sey es in ihrer gegenwärtigen Gestalt,

die zeitige Anwesenheit der französischen Truppen ausgenommen usw. Sie verstehen unter Unabhängigkeit nichts anderes, als nicht mit Frankreich einverlebt zu werden und man muß sich wohl hüten, nicht das Spiel von dergleichen allgemeinen und daher immer doppelsinnigen Ausdrücken französischer Agenten zu seyn. Die Unabhängigkeit der Schweiz kann nur als Resultat aus folgenden reellen Bestimmungen hervorgehen:

1. (!) Gänzliche Räumung derselben von französischen Truppen, damit sie nicht immer an den Gränzen von Tyroll, Vorarlberg und Venedig stehen können, und zwar in einer zu bestimmenden kurzen Frist nach Schließung des Traktats. [Nicht erst nach Annahme der neuen Verfassung.]

2. Restitution ihres ehemaligen Gebiets. [Aufzählung derselben.] Die Franzosen werden ohne Zweifel das alles behalten und dazu noch Constanz und das Frikthal für die Schweiz d. h. für ihre Provinz fordern wollen. Allein solang eine Revolution in Frankreichs Gebiet existirt, und solang Frankreichs Gebiet sich bis in die Ebenen der Schweiz erstreckt, so würde ich es für unser größtes Unglück ansehen, wenn Constanz und Frikthal zur Schweiz kommen sollten. Die Brüken würden ohne Zweifel abgebrochen bleiben, wir wären von aller gewöhnlichen Communikation mit Deutschland abgeschnitten und ohne Rettung unter Frankreichs Joch. Es ist für Oestreichs höhere Politik und für unsere Unabhängigkeit höchst wichtig, daß Oestreich durch diese beyden Punkte wenigstens einen Fuß in der Schweiz habe und Einverständnisse unterhalten könne. Ich habe hierüber Anfangs 1799 eine eigene, noch im Ms. befindliche Abhandlung geschrieben; allein Bestechung oder Furcht vor den Franzosen machten, daß kein Buchhändler sie drucken wollte, ob sie mir gleich über die Schönheit derselben große Complimente machten.

3. Herstellung der alten Souveraine. Dieses einzige Wort schließt alles wesentliche in sich und alles außerwesentliche aus, ist daher auch viel bestimmter, als wenn man von alter Verfassung und dgl. redet. Die Souveraine können dann alle gut findenden Verbesserungen treffen, auch sich unter einander fester verbinden; aber unter Verbesserung will man nicht Revolution d. i. Umsturz der Natur der Gesellschaft verstehen, denn das ist eben das Wort, wodurch die Revolutionärs so viele, gut und uneigennützige Menschen in ihre Schlinge zu ziehen suchen und gezogen haben. Ich will nichts davon reden, daß ohne die Herstellung der Souverainität alle unsere Hauptstädte Existenz, Eigenthum und alles verlieren und unsere Mitbürger oder Kinder vielleicht in kurzer Zeit zu Bettlern werden, daß wenn man die Souveraine nicht herstellt, die Revolution immer mehr Terrain

gewinnt, daß wegen seiner Central Position, dem Besitz dreyer Sprachen und dem häufigen Verkehr, kein Land so sehr wie die Schweiz zu ihrer Verbreitung und zu Machinationen aller Art geeignet ist u. s. w., Gründe, die für die höhere Politik gewiß wichtig genug sind; aber das Wesentliche ist, daß bey Herstellung der Souveraine nothwendig Freunde und Anhänger des Hauses Oestreich an die Regierung kommen müssen, da hingegen jede andere Regierung aus Anhängern der Franzosen bestehen wird, weil sie ihnen ihre Existenz verdankt, tausend andere ähnliche Betrachtungen zu geschweigen.

Wenn diese Herstellung zu erhalten wäre, so könnten meines Erachtens die gegenwärtig in der Schweiz regierenden 7 als einleitende Autorität dazu angenommen und beauftraget werden, weil jede andere Erneuerung große Schwierigkeiten haben würde.

Sollte sie aber nicht zu erhalten möglich seyn, so wäre wenigstens zu fodern, daß Frankreich auf keine Weise sich in die allfälligen künftigen Veränderungen in der Schweiz mische, sondern die Nation machen lasse. Alsdann bin ich gar nicht besorgt, daß es ohne blutige Parteyungen noch bürgerlichen Krieg bald möglich seyn wird, durch die gegenwärtige Regierung selbst mittelst einiger vorbereitender Maßregeln die Räthe ganz aufzulösen und die besondere Existenz eines jeden Cantons nebst den alten Souverainitäten und einem gemeinsamen, festen Band in kurzer Zeit herzustellen, ein Plan, worüber es jetzt nicht nöthig ist, sich weiter herauszulassen, für dessen Gelingung ich aber fast gutstehen wollte.

4. Aufhebung des Allianz Traktats mit Frankreich und der Spezial Convention vom 1. Decemb. 1798. [Die Allianz ist einzig gegen Oesterreich gerichtet.]

5. Herstellung oder vollständige Entschädigung der Besitzungen und Rechte Deutscher Fürsten in der Schweiz, als Constanz, St. Blasien Salmansweiler etc. etc. Dieß wird, wenn die Schweiz frey ist, nothwendig zur Herstellung der Zehenden führen und diese wird mehr als man glaubt zur Herstellung der alten Souveraine führen; denn der Zusammenhang ist fast nothwendig, besonders wenn die Zehenden überall demjenigen zurückgegeben werden, dem sie gehören.

6. Freye Rükkehr und Sicherheit aller ausgewanderten Schweizer. Dieser Artikel wird wahrscheinlich keine Schwierigkeiten finden und ist bloß der Vorsicht wegen nöthig. Denn in der Tat sind gar keine Geseze gegen die Emigranten vorhanden und keine Confiskationen geschehen.

7. Die Franzosen werden ohne Zweifel begehrten und haben so etwas schon in dem berüchtigten Allianz Traktat versprochen, daß

alle Capitalien, welche S. Majestät der Kayser oder andere Fürsten und Mächte den alten Schweizerischen Regierungen schuldig waren, an die helvetische Republik (falls sie bleibt) bezahlt oder verzinset werden sollen. Allein das wäre ganz widerrechtlich und man würde dadurch ein sehr gefährliches, revolutionäres Principium anerkennen. Jene Capitalien gehören den ehemals souverainen Städten nicht als Regierung, denn das war eine bloße Accidenz, sondern als Publikum. [Die Städte sind die Gläubiger; sie haben das Geld ausgeliehen.] Nebst dem kann dieser Umstand politisch sehr wichtig werden, so wie er unsren armen beraubten Hauptstädten von der dringendsten Nothwendigkeit ist. Man wird das rechtliche Principium, wenn es einmal bey dieser Gelegenheit in einem öffentlichen Traktat anerkannt ist, weiter treiben und kommen die ehemaligen Hauptstädte wieder zu ihrem Eigenthum, so folgt ihm die Souverainität auf dem Fuße nach; sie ist damit fast unzertrennlich verbunden.

8. Endlich halte ich dann sowohl für Oestreichs als für unser Interesse unumgänglich nothwendig, daß Ihr Hof sogleich nach geschlossenem Frieden einen Minister von Kenntnis und Charakter in die Schweiz sende. Ein kleines Land bey welchem einzig und allein ein französischer Minister accreditirt ist, wird immer nur eine französische Provinz seyn. Da hingegen die Gegenwart von anderen selbst diese in Schranken hält. Bedenken Sie, was bloß dadurch hätte gehindert werden können, wenn zu End 1797 und Anfangs 1798 ein fähiger kayserlicher Minister dem französischen Einfluß entgegengestrebet, den damals noch existirenden großen Muth aufgemuntert, unterstützt, geleitet, die Verhältnisse mit dem Wiener Hof angeknüpft hätte. Die Schweiz wäre vielleicht gerettet worden, und wie viele Millionen Geld, wie viele tausend Menschen hätte Oestreich dabei nicht erspart!!! Wie viel hat nicht die glückliche Gegenwart eines Kayserlichen Ministers den Bündnern genützt; ohne den Herrn von Crothal wären sie gewiß schon anno 1798 den französischen Klauen nicht entgangen.

[Die Erfüllung dieser Forderung hängt einzig von den contrahierenden Mächten ab; den innern Wiederaufbau könnte die Schweiz selber besorgen.]

Für ihre gütige anweisung in betreff des Druks meiner Geschichte der Schweiz bis 1798 bin ich Ihnen äußerst verbunden. Ich werde an die Weitmannsche Buchhandlung in Leipzig schreiben und auch an Herrn Böttiger<sup>9)</sup> in Weimar, vielleicht selbst mich an letzteres Ort

<sup>9)</sup> Karl August Böttiger, 1760—1835, Archäolog, Konsistorialrat und Direktor des Gymnasiums in Weimar.

begeben und wenn es mir da nicht gelingt, mich in litterarische Thätigkeit zu versetzen, Göttingen zu meinem zweyten Vaterlande machen, wo wie ich glaube, der Jakobinismus noch am wenigsten begünstigt ist. Es ist mir an dem Druck dieses Werks als desjenigen, worauf ich am meisten Fleiß verwendet, sehr viel gelegen. Ich wollte es hier drucken lassen, um die Correctur selbst besorgen zu können. Herr Hofrath Meusel empfahl es sehr, konnte aber den Buchhändler auf keine Weise gewinnen. Dieser und mehrere ähnliche Vorfälle, die mir und anderen begegnet sind, bestätigen bey mir die längst gehabte Vermuthung, für welche man übrigens auch starke indicia proxima hat, daß die meisten deütschen Buchhändler von einer geheimen revolutionären Sekte in Eid und Pflicht aufgenommen sind, auch allenfalls entschädigt werden, um die Verbreitung aller Schriften, welche ihrem System nicht günstig wären zu hinderen. Selbst die Censoren legen ihr Interdict darauf, unter dem Vorwand, daß man mit Frankreich in Frieden sey u. s. w. und lassen hingegen alle Jakobinischen Produkte, alle Libelle gegen andere Staaten durch. Da werden selbst die Wächter der Staaten unter dem Einfluß jener Sekte zu Werkzeugen des Verderbens. Wenn man bedenkt, wie viele plumpe, platte, elende Scriblereyen, die nicht des Papyrs werth sind, gleichwohl häufige Verleger finden, stark honorirt, überall angekündiget, ausposaunt sind, zum Verkauf angeboten werden, während hingegen Werke von Fleiß und Nachdenken, mit Geist und Talent über interessante Gegenstände geschriebene, Hindernisse aller Art erfahren, nicht gedruckt werden können, oder nicht angekündiget, nicht verbreitet werden (ohngeachtet die Käufer sehr zahlreich sind), so kann man an der Existenz jenes infamen Bundes nicht zweiflen, dem jedoch leicht entgegen zu arbeiten wäre. Gareuels (?) classisches Werk voll gründlicher Gelehrsamkeit, reichhaltigem Text, unübertrefflicher Methode, bewundernswürdiger Urtheils Kraft, belebt durch die erhabenste (nicht deklamatorische) Wärme für Religion und Staat, wird verschrien und von Leuten, die es nicht einmal gelesen haben, wasserreich gescholten. Mallet Dupan über die Zerstörung der Schweiz<sup>10)</sup>, das Antidote au Congrès de Rastadt, Caßandre u. s. w. müssen unter dem Mantel verkauft werden. Harpers<sup>11)</sup> lehrreiches und zierliches Werk über die Verhältnisse zwischen Frankreich und Amerika oder vielmehr über die

---

<sup>10)</sup> Jacques Mallet Dupan, 1749—1800, Genfer Publizist; die erwähnte Schrift erschien in London unter dem Titel *Essai historique sur la destruction de la Ligue et de la liberté helvétique. Extrait du Mercure britannique*. Londres. Octobre 1798.

<sup>11)</sup> Robert Goodloe Harpers, 1765—1826, amerikanischer Politiker und Jurist. Verfasser von: *Observations on the dispute between the United States and France etc.* Philadelphia, T. Bradford, 1797.

französischen Unterjochungs-Versuche der Amerikaner, wurde weder bekannt noch übersetzt. Von meiner kleinen in Schaffhausen gedruckten Schrift, *Geist und Gang der letzten Pariser Revolution oder was ist von derselben für den Frieden zu hoffen oder zu fürchten*. Jan. 1800, habe ich nicht eine einzige Ankündigung gelesen, obgleich kein Wort darinn enthalten war, was nicht seither in traurige Erfüllung gegangen und dieselbe seiner Zeit viel Gutes hätte wirken, viel Böses hinderen können. Sobald hingegen eine Jakobinische Schmiererey oder eine französische Windbeuteley erscheint, so tönen alle Journale mit schön gefärbten Umschlägen, alle Zeitungen und Intelligenz Blätter sogleich die Lobtrompete an; sie wird einem unter allen Gestalten gleichsam aufgedrungen. Lavaters *Deportations Geschichte*<sup>12)</sup> ist in der Schweiz gedruckt und dort wollte ich gewiß auch Verleger genug finden, nicht weil die Regierung es begünstigt, sondern weil die Buchhändler es gerne thun, zumal, was man wieder im Ausland nicht glauben will und doch so sehr der Natur der Sache angemessen ist, es nirgends weniger Revolutionärs giebt, als in revolutionirten Ländern.

Doch dieser Brief ist schon mehr als zu lang und daher verspätet worden. Die neueste Revolution in der Schweiz<sup>13)</sup> wird ihnen (!) schon bekannt seyn. Ich ahn von derselben wenig gutes, wenn schon die Crautköpfe und Advokaten herausgejagt worden sind. Denn 1. dauert die französische Herrschaft und die Revolutions Principien als Wurzel alles Bösen immer fort. 2. Frisching<sup>14)</sup> ist zu alt und furchtsam, Glayre<sup>15)</sup> ein abgefeimter Revolutionär, Dolder<sup>16)</sup> gut aber ohne Resourcen, Rüttimann<sup>17)</sup> kann sich gebessert haben, aber schwerlich in

---

<sup>12)</sup> Johann Kaspar Lavater, 1741—1801, Zürcher Theologe und Schriftsteller; 1799 wurde L. nach Basel deportiert, weil er es gewagt hatte, gegen die Terrorakte des Direktoriums zu protestieren; die Deportationsgeschichte ist von ihm selbst verfaßt. Haller hat zwei Schriften über L. verfaßt: *Denkmal der Wahrheit auf Johann Kaspar Lavater und Lavater als Menschenfreund*, beide Weimar 1801.

<sup>13)</sup> Staatsstreich v. 7./8. August 1800.

<sup>14)</sup> Karl Albrecht von Frisching, 1734—1801, Berner Patrizier, Präsident der provisorischen Regierung März 1798, wurde mit den andern von Haller erwähnten Politikern durch den Staatsstreich vom 7. August Mitglied des Vollziehungsausschusses.

<sup>15)</sup> Pierre Maurice Glayre, 1748—1819, Waadländer Politiker, 1798 Mitglied des helvetischen Direktoriums.

<sup>16)</sup> Johann Rudolf Dolder, 1753—1807, wurde 1798 in den helvet. Senat, 1799 ins Direktorium gewählt.

<sup>17)</sup> Vinzenz Rüttimann, 1769—1844, Luzerner Politiker, helvet. Regierungsstatthalter 23. IV. 1798 — 8. VIII. 1800, später gemäßigt aristokratisch gesinnt.

Principien. Zimmermann<sup>18)</sup> und Schmid<sup>19)</sup> sind erklärte Revolutionärs. Wer ihr Constitutions Fabrikant seyn könne, davon habe ich keinen Begriff. Usteri<sup>20)</sup> meines Erachtens ein elender Pedant, ohne Genie, ohne Welt und Geschäftskenntnis, ohne Urtheils Kraft, wird ihr Solon seyn wollen und ein aus Condorcet<sup>21)</sup> und Sieyes<sup>22)</sup> zusammengestoppeltes metaphysisches Monstrum oder Luftgebäude ans Tageslicht bringen. Die Herren versprechen guldene Berge, wie ihre Vorgänger, ich zweifle, daß sie mehr wissen werden oder leisten können.

Haben Sie die Güte mir zu melden, wie und durch welchen wohlfeilen Canal ich Ihnen allenfalls einige meiner Arbeiten oder auch andere gedruckte Schriften über unsere Angelegenheiten zusenden kann. Ich weiß nicht, ob ein Postwagen sicher geht und was er Fracht fodert. Beehren Sie mich ferner mit Ihrer Correspondenz, wir alle sind überzeugt, daß Ihr Antheil an unser allem Besten, wenn schon jetzt nicht sichtbar doch groß seyn kann und trösten uns mit dieser Hoffnung.

7. Haller an Joh. v. Müller.

Erlangen, 3. Sept. 1800.

Mit Vergnügen vernehme ich theurster Herr Hofrath, daß Sie endlich meinen Brief vom 10. März sammt dem beygelegenen Plan erhalten haben. Es war ein glückliches Geschick, daß sich solches nach mehr als 5 Monaten Zeit wieder gefunden hat. Beydes ist nun freylich nur ein litterarisches Produkt. Wenn Sie indessen Gelegenheit hätten, denjenigen Theil meines Schreibens, welcher die Gründe enthält, warum die Sachen im wesentlichen auf den alten Fuß hergestellt werden sollten, abschreiben und mir die Abschrift zukommen zu lassen, so möchte ich Sie sehr für diese Gefälligkeit bitten, da mir jene kleine Deduktion für andere Arbeiten nützlich seyn kann.

<sup>18)</sup> Karl Friedrich Zimmermann, geb. 1765 in Brugg, während der Helvetik Mitglied des aarg. Großen Rates, später Bürgermeister des Kantons Aargau.

<sup>19)</sup> Johann Jakob Schmid, 1765—1828, Basler Politiker, helvet. Regierungsstatthalter in Basel 1798, später helvet. Kriegsminister.

<sup>20)</sup> Paul Usteri, 1768—1831, Zürcher Politiker und Journalist, 1798 helvet. Senator, Mitglied der helvet. Consulta in Paris, während der Restauration führender Liberaler.

<sup>21)</sup> Antoine Nicolas de Condorcet, 1743—1794, französischer Philosoph, Parteigänger der Girondisten.

<sup>22)</sup> L'abbé Sieyès, 1748—1836, einflußreicher Theoretiker der Franz. Revolution.

Ich schrieb Ihnen letztlich, daß ich über die jüngst vorgefallene Schweizer Revolution vom 7. Aug. noch kein solides Urtheil fällen könne. Jetzt fängt die Sache an sich aufzuklären. Es ist alles französisches Machwerk. Ohngeachtet die Allgem. Zeitung<sup>23)</sup> sagte, daß der franz. Einfluß bloß negativ gewesen sey, so meldet mir ein Freund aus Bern: «Die franz. Regierung habe sich so wenig der Einmischung enthalten, daß der Gesandte Reinhard<sup>24)</sup> wirklich einiche bereits ernannte Regierungs Glieder hat ausschreichen und einen Muret<sup>25)</sup>, Huber<sup>26)</sup>, Cartier<sup>27)</sup> (die verhaftesten Revolutionärs aber Franzosen Freunde) an ihren Platz sezen lassen.» Auch erwarte das Publikum wenig Gutes und nenne solches ein changement de chemise. Ich will nicht allen den guten Willen absprechen, allein es fehlt ihnen das Können, die revolutionäre Metaphysik bleibt mehr als je auf dem Thron. Füßlin<sup>28)</sup> ist nicht wegen seinen seltenen historischen Kenntnissen noch wegen seiner Geschäftskunde, sondern bloß wegen seiner Anhänglichkeit an die demokratischen Grundsätze hineingekommen, hätte er diese nicht, so möchte er zehnmal gelehrter und fähiger seyn, man würde ihn nicht erwählt oder seine Erwählung nicht zugegeben haben.

Wo ich nicht irre, so hat unlängst ein Berner Blatt ein tiefgesagtes Wort enthalten: Das System von Bonaparte scheine sich auf die Seite der Revolutionärs aller Länder zu lenken, nämlich die oberste Gewalt überall in die Hände der systematischen Revolutionärs zu legen und mittelst dessen die Revolutionen noch mehr zu begünstigen. Dies scheint sich ziemlich zu bestätigen. Siehe Bündten, Piemont, Mayland, Genua, die unverkennbaren Projekte auf Rom und Neapel, ersteres unter dem Titel von Durchpaß und letzteres in der Weigerung einen allgemeinen Frieden zu schließen. Das sind die glorieuses destinées de la Rép. Franç., deren Erfüllung ich schon am 10. November versprach, die Welt revolutionieren und Frankreichs Herrschaft unter-

<sup>23)</sup> Die Allgemeine Zeitung wurde 1798 von J. F. Cotta in Stuttgart gegründet, 1803 von der württembergischen Regierung verboten, siedelte sie nach Ulm und 1810 nach Augsburg über. Paul Usteri war Schweizer Korrespondent.

<sup>24)</sup> Karl Friedrich Reinhard, 1761—1837, aus Württemberg stammend, franz. Diplomat, seit d. 22. Februar 1800 franz. Gesandter in Bern.

<sup>25)</sup> Jules Nicolas Muret, 1759—1847, einer der Gründer der waadt-ländischen Unabhängigkeit; einflußreicher Politiker während der Helvetik, Mediation und Restauration.

<sup>26)</sup> Johann Wernhard Huber, 1753—1818, Basler Dichter und Politiker, Mitarbeiter von Peter Ochs, Mitglied des helvet. Großen Rates.

<sup>27)</sup> Joseph Cartier, 1763—1839, Solothurner Arzt und Politiker, Mitglied des helvet. Großen Rates 1798—1801, Senator 1801.

<sup>28)</sup> Joh. Heinrich Füßli, 1745—1832, Zürcher Geschichtsforscher und bedeutender Politiker während der Helvetik.

werfen. Mit dem D. Reich nemlich vorerst mit Schwaben Franken und Bayern wird man bald fertig seyn, wenn man Oestreich und Preußen dahin bringen kann, sich nicht derselben anzunehmen. Ich wenigstens habe mich über jenen Menschen nie betrogen, selbst nicht einmal das erstemal, wie ich ihn in Mayland sah. Möchten andere auch nicht betrogen werden.

Seit meinem letzten Schreiben haben sich meine Vermuthungen auch durch die Aufkündigung des Waffenstillstandes bestätigt. Obsides dare, imperata facere, tributa pendere, das ist die Summe eines französischen Friedens, wenn man diese Herren Meister werden läßt. Ich kann mich aber des moralischen Glaubens nicht erwehren, daß dieser infame Uebermuth einmal seine gerechte Strafe finden werde. Es mag nun in Gottes Namen geschehen, was da will, schlimmer kann es kaum gehen, als es durch den Frieden nach französischer Forderung gegangen wäre.

Da nun der Krieg wieder anzufangen scheint, so muß ich Ihnen eine Idee mittheilen, die ich schon lange gehabt und deren Ausführung nur die Umstände verhindert haben. Ich will eine öffentliche Anklage, eine wahre Philippica gegen Bonaparte, als den ersten und einzigen Anstifter und Urheber der Revolutionirung und Unterjochung der Schweiz schreiben, und solche mit meinem Namen und Charakter unterzeichnen, um ihr desto mehr Nachdruck und Glaubwürdigkeit zu geben. Es sind mir hierüber Thatsachen bekannt, welche die Welt erstaunen werden und die niemand kennt als ich. Da die Invasion der Schweiz am meisten Aufsehen in Europa erreget, so wird ihm diese Anklage nebst ihren Beweisen am meisten an seiner Reputation schaden und vielleicht der guten Sache mehr als ein paar gewonnene Schlachten nützen. Allein die Anklag muß gedruckt werden, und das kann nur in österreichischen Staaten geschehen, England ist zu entfernt. Man gebe mir nur einen Buchdrucker, so soll der Coloß moralisch gestürzt und der erste Consul in allen Sprachen gebrandmarket werden. Ich fürchte mich vor seinen Sbirren und seinen diplomatischen Verfolgungen nicht, was einmal geschrieben ist, das bleibt geschrieben und dem übrigen werde ich schon zu entkommen wissen. Denn si omnes consentiunt — ego non, und wenn niemand mehr den Krieg führt, so werde ich ihn führen, mit allen Mitteln, die in meiner Gewalt stehen und die in der Kraft der Wahrheit liegen.

#### 8. Haller an Joh. v. Müller.

Erlangen, 18. Sept. 1800.

Nicht aus Indiscretion, verehrungswürdiger Herr Hofrath, denn ich kenne die Menge und die Wichtigkeit Ihrer Geschäfte, sondern bloß

aus der in jeziger Zeit natürlichen Besorgnis, daß die Posten nicht richtig laufen, wünschte ich zu vernehmen, ob Sie meine beyden Briefe vom 25. Aug. und 3. Sept. erhalten haben. An ersterem ist mir besonders viel gelegen, da er ein kleines Memorial über die bey allfälligem Frieden zu bemerkenden, den Kayserlichen Hof interessirenden Verhältnisse unseres Vaterlandes enthält.

Da der Würtembergische Herr geheime Rath von Jan die Güte haben will, ein kleines Paket nach Wien unentgeltlich spediren zu wollen, so benuze ich diese Gelegenheit, um Euer Hochwohlgeboren bloß als ein Zeichen meiner Verehrung 6 Exemplare von meinem schon im Dec. 1799 geschriebenen Aufsaze über die Tendenz des 18. Brumaire zuzusenden, da er, wie es scheint, nicht nach Wien gekommen ist. Manches ist freylich nicht mehr ganz passend, doch dürften mehrere der darinn enthaltenen Gedanken und Beobachtungen noch immerhin von Nutzen seyn, besonders diejenigen, welche der Sinn gewisser französischer Ausdrücke und Redensarten erklären. Wenigstens hatte ich mich über die Absichten des gepriesenen Consul nicht betrogen und das meinige dazu beygetragen, über ihn die Augen zu öfnen. Mein Fehler ist es nicht, wenn viele noch blind sind.

Ich habe eine andere kleine Schrift von ungefähr gleicher Stärke und ähnlichem Innhalt zu Nürnberg unter der Presse, betilt «Was ist besser Krieg oder Frieden mit den Franzosen?»<sup>29)</sup> Wenn der Krieg wieder losbricht, so kömmt sie zu rechter Zeit; ich sende Ihnen sogleich einige Exemplare.

Es scheint aus den lezten, öffentlichen Schriften Ihres Hofes, daß wenn der Krieg wieder anfängt, solcher mit Nachdruck und Entschlossenheit wird geführt werden. In diesem Fall wünsche ich, irgendwo arbeiten zu können und biete alle nur immer von mir abhangenden Dienstleistungen an. Es dürfte vielleicht nicht überflüssig sein, auch den Krieg mit der Feder nicht zu vergessen, den Muth des deutschen Publikums zu entflammen, den Feind nach Verdienen zu charakterisiren, ihm den Nimbus seiner bestürzenden Reputation und mit demselben fast seinen ganzen Anhang zu benehmen. In diesem Krieg getraute ich mir das Oberkommando zu führen und verspreche fast, den Sieg davon zu tragen. Wäre es nicht möglich, mir ein kleines Corps von bekannten Schriftstellern zu errichten (ich für mich begehrte keinen Sold, sondern nur einen Platz und Sicherheit), die alle, obgleich unter verschiedenen Formen, auf den nemlichen Zweck hinarbeiten

---

<sup>29)</sup> Was ist besser Krieg oder Frieden mit den Franzosen. Nebst einigen Betrachtungen über die letzten vermutlichen Friedens-Präliminarien, o. O. 1800, 75 S.

würden. [Haller erwähnt neben ganz belanglosen Namen auch Gentz<sup>30)</sup> als möglichen Mitarbeiter.] Unter einer gewissen allgemeinen Direction getraute ich mir mit dieser kleinen Gesellschaft nach und nach die ganze Rotte der deutschen Jakobiner und jakobinischen Scribler in die Pfanne zu hauen und zu unterjochen. Ich kenne alle ihre Schwächen und Blößen, ihre Mittel, Kriegslisten u. s. w., werde sie an den Pranger stellen, daß sie das Gespött des Publikums werden sollen, wie sie sich jetzt anmaßen seiner und aller Fürsten Praeceptoren zu seyn. Aber dann muß man uns einige Zeitungen zur Disposition geben und zwar wohl Wahrheit nichts als Wahrheit, aber nicht Unparteylichkeit zum Geseze machen, wie gewisse Leute sogar im Hauptquartier es mit den polit.-milit. Nachrichten haben wollten. Wir sind hier nicht Referent noch Richter, sondern selbst Partey, Ankläger oder Vertheidiger. Warum soll man einen solchen Feind nicht mit Kraft anklagen oder sich mit Kraft gegen ihn vertheidigen dürfen.

**9. Haller an Joh. v. Müller.**

Weimar, 23. Apr. 1801.

Ich habe Ihren letzten mir sehr interessanten Brief vom 24. Nov. in Erlangen und zwar sehr frühe erhalten, und ein Theil meiner Antwort war auch bereits fertig, allein die gleich darauf eingetretenen traurigen Kriegs Ereignisse hinderten mich, sie abgehen zu lassen. Die bewußte Brochure, von deren Sie damals sprachen, fiel freylich anfangs in einen guten, bald darauf aber in einen ungünstigen Zeitpunkt; hätte ich mir vorstellen können, daß sie in Wien so sehr vorbereitet und überhaupt gut aufgenommen würde, so wäre es mir ein leichtes gewesen, sie mit einigen wenigen andern Wendungen noch angenehmer zu machen und alles zu vermeiden, was man etwa in der Folge daran hat tadeln können. [In Weimar verfolgt Haller den Druck seiner Geschichte des Oestr. Feldzugs in der Schweiz.]

Meine neuesten Nachrichten aus der Schweiz von Ith<sup>31)</sup>, Jenner<sup>32)</sup> und anderen unterrichteten, auch gar nicht zu sehr von Partey Geist eingenommenen Personen schildern den dortigen Zustand je länger je trauriger. Die Franzosen gedenken an nichts weniger als wegzugehen. Jenner schreibt mir auf meine distörtige Frage: «Je ne crois pas que les Français sortiront de ce pays avant la paix générale (calen-

<sup>30)</sup> Friedrich von Gentz, Publizist und Staatsmann, 1764—1832, nach 1812 Mitarbeiter Metternichs.

<sup>31)</sup> Johann Samuel Ith, 1747—1813, Dekan und Pfarrer am Münster zu Bern.

<sup>32)</sup> Gottlieb Abraham Jenner, 1765—1834, Berner Politiker.

dae grecae) et alors je pense qu'on ne se pressera nullement.» Der große Consul hat die Niederträchtigkeit, uns noch das Wallis, vielleicht das Pays de Vaud nebst Biel, Erguel etc. wegnehmen zu wollen, und Neüchatel wird ohne Zweifel auch bald dazu kommen. Um diese Gränzen ist es jetzt allein zu thun. Ich fürchte, man werde nicht genug Talent zum Widerstand haben. Sonst scheint uns, es sollte nicht schwer seyn durch eine öffentliche, wohlgewendete, zugleich aber kühne Antwort, den Consul vor der ganzen Welt so zu beschämen und zu erniedrigen, daß er, wie vom Schlag getroffen, die Sache bleiben lassen müßte. Im inneren herrscht jetzt ein Triumvirat, von Zimmermann, einem eigensinnigen, hartherzigen Menschen geleitet, gewaltthätiger und jakobinischer als je. Selbst die wenige Preßfreiheit, die noch existierte ist wieder unterdrückt, und die Allgemeine Zeitung dient der Partey v. Usteri etc. zum Organ od. Wiederhall, um alle Sotisen und Lügen gegen die große Masse der anders denkenden und die Welt zu schreiben. Eine neue Helvetische Zeitung<sup>33)</sup>, gantz zur Beförderung der absolutesten Einheit gewidmet, wird von vier Fremden, Hofmann, Tralles, Bronner und Zschokke verfaßt, denen die Regierung für 6000 L. Exemplar abnimmt, weil sie sonst nicht bestehen könnten. So weit ist es mit uns gekommen, daß wir von fremden Vagabunden lernen sollen, was unserem Vaterland vortheilhaft ist und ihnen noch dazu ihre Sudeleyen bezahlen müssen. Ach! Freund, Joh. Müller, weinen Sie mit mir über das Unglück, wie über die Entehrung der Schweiz! Am Ende meines Werks habe ich meine Gedanken über die Rettung nach der Idee eines inneren Friedens Vertrags (eines zweyten Stanser Verkommnis entwickelt; ich wünsche sehr, Ihr Urtheil darüber zu hören. [An eine Rückkehr in die Schweiz, fährt Haller dann fort, sei für seine Person, unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen nicht zu denken, er sei gezwungen an irgend einem Hofe eine Stelle zu suchen; er bittet Müller um Rat und Beistand.]

Haben Sie übrigens die Güte, mir Ihre jetzige Adresse genau zu melden; denn ich werde Ihnen nun, wenn Sie es erlauben, oft schreiben. Es ist ein Trost für mich, mein Herz in den Schoß eines so warmen und einsichtsvollen Vaterlandsfreundes ausschütten zu können und das Vaterland ist doch der einzige Gedanke, der mich Tag und Nacht beschäftigt.

---

<sup>33)</sup> Helvetische Zeitung, erschien vom 1. Januar — 1. April 1799; die Zeitung wurde tatsächlich vom Direktorium bezahlt; Zschokke war Hauptredaktor, Bronner, ein ehemaliger Benediktiner aus Bayern, sein Sekretär, vgl. über diesen H B L S. und über das Zeitungswesen der Helvetik Dr. S. Markus, Geschichte der Schweizerischen Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik 1798—1803. Zürich 1910.

10. Haller an Joh. v. Müller.

Weimar, 3. May 1801.

[Haller lässt Müller sein «Werk über die mißlungene Rettung der Schweiz überbringen und gibt Anweisungen für den Buchbinder.] Ich bin äußerst begierig, den guten Empfang desselben von Ew. Hochwohlgebohren zu vernehmen. Sie haben das erste von allen Exemplaren, es gebührt Ihnen aber auch in jeder Rüksicht, theils als Historiograph der alten Schweiz, theils weil Sie mich zu dessen Abfassung aufgemuntert und seine Erscheinung so mächtig befördert haben.

11. Haller an Joh. v. Müller.

29. août [1801].

Je vous envoie Monsieur le Conseiller quelques pièces, que j'ai reçu de Berne par le dernier courrier et que vous serez peut être curieux de lire. Vous voudrez bien me les retourner quand vous en aurez fait usage. Je vois qu'à Berne, Soleure, Uri et autres lieux on avait pourtant des raisons raisonnables à se refuser au serment que les Triumvirs Zimmermann, Usteri, Schmid ont fait prescrire, sans droit. Mes lettres de Berne sont des plus lamentables, jamais j'en ai reçu de si noires depuis toute la révolution.

12. Haller an Joh. v. Müller.

[Wien, 1803.]

Im engsten Vertrauen habe ich die Ehre Ew. Hochwohlgebohren mein diplomatisches Memoire<sup>34)</sup>, wovon wir letztlich sprachen, mitzutheilen und werde die Freyheit nehmen, mir darüber in einigen Tagen Ihr Urtheil und Ihre sachreichen Bemerkungen zu allenfallsiger Vervollkommnung desselben auszubitten. Ich habe das meiste nur aus dem Gedächtnis hergeschrieben und zusammengestellt und fühle, daß es vielleicht noch mehr mit historischer Kenntnis gewürzt und belegt seyn könnte. Doch suchte ich wenigstens alles seichte Geschwätz, wie es heut zu Tag nur zu sehr üblich ist, möglichst auszuweichen.

<sup>34)</sup> Es handelt sich um die in österreichischen Diensten verfaßte Denkschrift «Ueber die Verhältnisse und Interessen des Hauses Oesterreich mit den auswärtigen Mächten»; vgl. Reinhard S. 37 ff.

13. Joh. v. Müller an Haller.

Wien, 1803.

Ihre Denkschrift<sup>35)</sup>), werthester Freund, (anderst kann ich bey so vieler Uebereinstimmung wenigstens politischer Denkungsart, Sie nicht nennen) ist an Reichthum, Wahrheit und besonders an Ausführbarkeit der Ideen und an dem aus umfassendem Ueberblick resultierenden Zusammenhange des Ganzen weit über andere, die mir über gleichen Gegenstand gezeigt wurden. Bei dem schnellen Gang des Feindes hat sich in den eilf Monaten wieder viel ereignet, was aber Ihren Gedanken eigentlich nur neue Kraft giebt, indem es bestätigt, was Sie vorsahen. Ich bin in allem überall Ihrer Meinung; namentlich in Betref Preußen haben Sie mir aus dem Herzen geredet, und was Sie sagen, daß dort und in Rußland eine gutgesinnte Parthey auch ist, welche nur gehoben zu werden bedarf, weiß ich ganz zuverlässig. Eben so gewiß bin ich mit Ihnen, daß die Mittel, selbst unserm schwächsten Theil, den Finanzen, aufzuhelfen, existieren, und wir überhaupt mehr unglückliche Tage, als unheilbare Unfälle hatten. In dieser Hinsicht verzweifle ich ganz und gar nicht: Ja ich bin überzeugt, wie unschwer diese Monarchie durch Benutzung der ser entwikelten Grundsäze der Ek- oder Grundstein einer neuen Periode von Ruhe, Ordnung und Festigkeit für Europa werden könnte. Das aber fällt mir aufs Herz, das nimmt mir den Muth, wenn ich die Handlungsweise mit den ser vortrefflich ausgeführten Ideen immer noch in geradem Widerspruch finde. Dieses kommt nicht von mangelhafter Organisation. Die meisten Sachen, die Sie gegen das Ende rathen, sind wirklich längst normalmäßig; aber der Geist, die belebende Kraft des Wollens und die erforderliche Thätigkeit in diesem ächtpolitischen Sinn — die fehlen! [Männer seien genug da, aber ein führender Kopf müsse noch gefunden werden.]

Wenige unbedeutende Stellen möchten einer verbessernden Hand noch bedürfen. S. 2. dächte ich, sollten Sie nicht sagen, die Franzosen haben unter dem vermeinten Vorwande einer Universal Monarchie die Welt verwirrt. Bewahre Gott! Nie war die i h n e n V o r w a n d ; V o r w u r f war sie, der mit Recht oder Unrecht ihnen gemacht wurde. Ich weiß aber wohl, daß Sie nur in der Eile sich unbequem ausgedrückt haben.

Wie, daß Sie den Papst, die Hierarchie ganz unberührt ließen! Auch der Leitung des Literaturwesens keinen eigenen Paragraph widmen! Die öffentliche Meinung, auf die bei vielen Rom doch noch, bei vielen die Bücher, so gewaltig wirken, ist auch eine Macht, und größer als viele von Ihnen zu schön behandelten.

<sup>35)</sup> Vgl. Anm. 34.

Im übrigen würde sie bald besser gestimmt seyn, wenn Ihre politischen Ideen befolgt würden. Daß die es werden, ist erforderlich, daß Gott Ihren Lesern Augen gebe, die sehen, Ohren, die hören, sammt Kopf und Herz.

Meine Verehrung Ihres vielversprechenden Genies hat durch die Lesung dieser Bogen einen sehr hohen Grad erreicht. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie ich Ihren hellen und großen Blik und Ihren edlen Eifer gegen den Trug der Phrasen und Ihren erwekenden Aufruf zu Selbstgefühl, Wahrheit und Thätigkeit auf allen Punkten hochachte und sympathetisch liebe!

[Abschrift Joh. Georg Müllers.]

**14. Haller an J. G. Müller.**

Bern, 27. Febr. 1807.

Die Freundschaft, die Sie mir immer bewiesen und die innige Hochachtung, die ich für dero Verdienste hege, beweget mich, hochdenselben zwey Exemplar meiner Rede über eine andere oberste Begründung des allgemeinen Staatsrechts<sup>36)</sup> zuzusenden, von deren neuerlich die Allgemeine Zeitung auf eine so gehäßige Weise Meldung gethan hat. Ich ersetze Sie, eines davon für hochdieselben zu behalten, das andere aber bey Gelegenheit an dero Herrn Bruder in Berlin zu senden. Solche Männer wie Sie und Ihr Herr Bruder sind im Stande, sie zu beurtheilen und von Ihnen wünsche ich beurtheilt zu seyn. Könnte der Herr Geheime Rath, dem ich mich ganz besonders zu empfehlen bitte, mit seinem wohlverdienten Credit etwa von dieser Rede in einem gelesenern deütschen Blatt eine günstige Erwähnung thun, so würde mir solches sehr angenehm seyn.

**15. Haller an J. G. Müller.**

Bern, 23. März 1807.

[Haller dankt Müller für den Beifall zu der in Nr. 14 erwähnten Rede; diese sei erst ein Skelett.] Aber schenkt mir der Himmel nur noch zwey Jahre Leben und Gesundheit, so soll das Publikum dafür entschädiget werden; zehn Jahre eines beynahe ununterbrochenen Nachdenkens, verbunden mit der innigsten, keinen Menschen beleidigenden Gerechtigkeitsliebe sollen alsdann für die Welt nicht verloren seyn.

<sup>36)</sup> Hallers Antrittsrede: Ueber die Notwendigkeit einer anderen obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechtes; die erste Darlegung seiner Staatstheorie; vgl. Reinhard S. 45 f.

Den Herrn Professor Reinhard<sup>37)</sup> werde ich mit innigstem Vergnügen in meinem Hause aufnehmen; denn vielleicht ist es Ihnen noch unbekannt, daß ich jetzt durch alle Bande an das Vaterland gefesselt bin, daß ich nicht nur eine meinem Lieblingswunsch angemessene Stelle, sondern auch Eigenthum, Haus, Weib und Kind besize — vor ein paar Wochen hat mir meine vortreffliche Frau einen Sohn geboren, den einzigen mänlichen Urenkel meines berühmten Großvaters. Ich wußte nie oder ahndete kaum, was mich im Auslande, wo Tausende mein Schicksal beneidet hätten, beständig kümmerte und trübte. Ach! es war nichts anders als die Sehnsucht nach dem Vaterlande und nach der Seligkeit einer glücklichen Ehe, die ich jetzt in vollem Maße genieße. Ich folgte dem Ruf der Natur, dieser guten Mutter, die es immer am besten mit uns meynt und nie bin ich so glücklich und zufrieden gewesen wie jetzt.

[Mitteilungen über einige Theologen der Berner Akademie; der theologische Eifer einzelner ist gering.] Allein wie sollte man auch vollendete, eifrige Theologen finden, nachdem seit 40 Jahren die Religion nur mit Spott und Verachtung überworfen worden und dem würdigen Geistlichen nur Verläumding und Elend warteten. Dennoch haben wir dermalen wieder 36 Theologiestudierende in der oberen Akademie, die sich alle dem hiesigen Predigtamte widmen; der geistliche Stand ist jetzt bey uns der sicherste von allen, derjenige durch welchen man am frühesten zu einer anständigen Versorgung gelangt und mit zunehmendem Alter auch an Einkommen steigt.

Haben Sie in dem 3. Heft des Liter. Archivs<sup>38)</sup> meine verbesserte Anticritik und die Recension des Helvet. Almanachs<sup>39)</sup> gelesen. Ich ersuche Sie, diese Zeitschrift durch Ihren Einfluß zu empfehlen und zu ihrer Bekanntwerdung beyzutragen. Noch angenehmer wäre es mir, wenn Sie uns bisweilen selbst mit Ihren Aufsätzen oder mit Rezensionen wichtiger schweizerischer Werke beehren wollten. Sie ist das ein-

<sup>37)</sup> In Heidelberg.

<sup>38)</sup> «Litterarisches Archiv der Akademie zu Bern». 1806—1826. In einem Brief (1840) an Hurter sagt Haller darüber, er habe es «beynahe allein redigirt». «Wegen seiner antirevolutionären Tendenz hatte ich bereits alle Professoren gegen mich und zuletzt die Curatel selbst, von welcher es, unter dem Vorwand, daß es akademische Mißhelligkeiten verursache, unterdrückt ward.» Briefe Karl Ludwig von Hallers an David Hurter und Friedrich von Hurter. II. Teil S. 116. Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1914/15.

<sup>39)</sup> Helvetischer Almanach für die Jahre 1780—1798, hsg. und verlegt von Sal. Geßner in Zürich. Haller spricht von der Fortsetzung. Neuer helvet. Almanach fortgesetzt für die Jahre 1799—1822, Orell Füssli, Zürich.

zige Vehikel, durch welches wir eine Stimme der wahren Gelehrsamkeit, der Religion und der Gerechtigkeit gegen die alles verdorrende Pseudophilosophie ertönen lassen können. Und wahrlich dieses ist immer noch selbst in unserem doch weniger verdorbenen Vaterlande nöthig; die *Isis*<sup>40)</sup> ist im Geist des sublimirtesten Illuminatismus abgefaßt; Zschokke<sup>41)</sup> sucht durch seinen Schweizerboten<sup>42)</sup> dem gemeinen Volk das Gift der neuen Lehre beyzubringen und durch die Miscellen die sogenante gebildete Welt in dem nemlichen Glauben zu befestigen. Ein gewißer Evers<sup>43)</sup> zu Aarau mit aller Bestialität was auf praktischen Nutzen und auf Beförderung des physischen Wohlseyns gerichtet ist. Den Beobachter<sup>44)</sup> allhier vermag ich als Censor kaum im Zaume zu halten; der böse Geist spukt noch überall und im Pays de Vaud wird bey Organisierung des Schulunterrichtes die Religion mit gänzlichem Stillschweigen übergangen. Dennoch ist der Zeitpunkt zum guten Kampfe nicht ungünstig; das Erdreich ist wenigstens aufgerührt worden und gute Samenkörner finden jetzt besseren Eingang als vor 10 oder 16 Jahren.

**16. Haller an J. G. Müller.**

Bern, 10. Dec. 1807.

Auf Ihren erhaltenen Brief, mein innigst verehrter Herr Professor habe ich sogleich in der Bibliothek den Steinerschen Lebensbeschreibungen, in welchen die des Sebast. Wagner enthalten ist, nachgefragt. Nach einigen Tagen antwortete mir Herr Tscharner<sup>45)</sup>, daß er es nicht

<sup>40)</sup> J. G. Müller schreibt am 24. Januar 1805 über die erste Nummer des unter Zschokkes Aufsicht in Zürch erscheinenden «Journal Isis»; vgl. Haug 379.

<sup>41)</sup> Heinrich Zschokke, 1771—1848, geboren zu Magdeburg, 1803 Bürger des neugegründeten Kantons Aargau, fruchtbare Journalist, Schriftsteller und Politiker. HBLS. ADB.

<sup>42)</sup> «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbot». Zschokke war Herausgeber von 1804—1822. Vgl. Markus S. 49.

<sup>43)</sup> Ernst August Evers von Lüneburg, 1804—1817 Lehrer für Latein und Griechisch an der Kantonsschule Aarau, vorher Lehrer am Pädagogium in Halle.

<sup>44)</sup> Der schweizerische Beobachter. Von einer Gesellschaft Gelehrten. Bern 1807—1809. Ueber Haller als Zensor vgl. W. Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. I. 627.

<sup>45)</sup> Joh. Rud. Christoph Schärer, 1756—1829, Prof. d. Theologie in Bern.



Joh. v. Müller

habe finden können und daß es sich nicht unter den von meinem seligen Vater verkauften Büchern befindet. Inzwischen bin ich überzeugt, daß es da seyn muß. Von meines seligen Vaters ganzer Bibliothek habe ich selbst seiner Zeit 2 Cataloge gemacht, wovon der eine die helvetischen, der andere die nicht helvetischen Werke enthielt. Jene wurden insgesamt an die öffentliche Bibliothek verkauft, diese versteigert; nur unter dem Verzeichnis der letzteren befindet sich die verlangte Lebensbeschreibung nicht. Ich werde also selbst nachsuchen und wenn sie sich findet, so sollen Sie dieselbe gewiß abschriftlich bekommen. [Haller zeigt das baldige Erscheinen seines Handbuches der allgemeinen Staatenkunde an und bittet Müller um die Adresse seines Bruders, damit er diesen um eine Rezension des Werkes in der Jenaer Literatur Zeitung bitten könne.] Es liegt mir sehr daran, daß es bey seiner Erscheinung gründlichen Gelehrten in die Hände falle und daß solche Männer, die befugt sind, ein bedeutendes Wort zu sprechen, der ignoranten Schwyzerzunft, der Allgemeinen Zeitung und ihren Consorten den Mund stopfen.

Da hier noch keine akademische Buchhandlung besteht, so habe ich mir erlaubt, Ihr beygelegtes Briefchen zu öffnen und darauf sogleich der Steinerschen Buchhandlung zugeschrieben, daß sie Ihnen ein Exemplar des Litt. Archivs zusenden solle. Außer den Aufsäzen, die meinen Namen tragen, sind noch folgende von mir: Im 1. Heft der Bericht über die Akademie S. 18, die Recensionen S. 57, 74, 75 und 78, und der Art. Schweizerische Gel. Zeitung. Im 3. Heft die Noten zu der Abhandlung von Heim und die Recension des Helvetischen Almanachs; im 4. die Recension S. 466 und der Aufsatz S. 477, im 5. der Bericht über die Akademie; vielleicht dürften sie dieselben schon an dem herrschenden Geiste erkennen. Die Recension der Genfer Bibel ist von unserem Herrn Professor Schärer<sup>46)</sup>. Wollten Euer Wohlgebohren nicht die Güte haben, Mitarbeiter an dieser Zeitschrift zu seyn und etwa die Schweizerischen Bücher zu recensieren, welche Ihnen unter die Hände kommen. Ich getraue mir fast nicht, Ihr vortreffliches Werk über die Reformation anzuzeigen, mit dessen Lesung ich eben jetzt beschäftigt bin.

Die Ankündung Ihres Besuchs freut mich unendlich. Ach! ich wünschte, daß Sie nicht nur zu uns kommen, sondern beständig bey uns bleiben möchten. Welche Ehre für uns, wenn Sie sich entschließen könnten, das Theologische Catheder anzunehmen. Ich glaube, Sie würden die ehrenvollste Vocation erhalten und könnten die Bedingungen selbst vorschreiben.

---

<sup>46)</sup> Bernhard Friedrich Tscharner, 1754—1827, Oberbibliothekar in Bern.

17. Haller an J. G. Müller.

Bern, 31. Jan. 1808.

[Die Steinerschen Lebensbeschreibungen Sch.-Bib. II. IV. 336 waren nicht auffindbar.]

Besitzen Euer Wohlgeboren die neue Heidelberger Litteratur Zeitung? Ich bin neugierig zu wissen, in welchem Geist sie abgefaßt sey, und wünsche sehr, daß etwa Herr Prof. Reinhard mein nun bald vollendetes Werk recensieren könnte. Er schien mir auf die Hauptideen desselben, die ich ihm conversationsweise mittheilte außerordentlich aufmerksam zu seyn und obgleich wir noch am Abend vorher freundschaftlich dispuirten, ob der Schloßgarten des Königs von Bayern sein Eigenthum oder das des Volkes sey, so schrieb er mir doch, daß meine Anticritik ihm eine der angenehmsten Stunden seines Lebens verursacht habe. Es liegt doch ein himmlisches Vergnügen darinn, verständige Männer von wichtigen Hauptirrthümern zurückzubringen und mit Gottes Hülfe ist mir dieses Glück schon oft wiederauffahren. Euer Wohlgebohrn werden es mir vielleicht als Eitelkeit oder Schwärmerey ausdeuten, von denen doch mein Charakter sehr entfernt ist; allein ich sage es mit wahrhaft religiösem Gefühl. Es scheint mir, als rufte mir die Stimme des Allmächtigen zu, der wahre Reformator der Staatswissenschaften zu seyn und die Menschen wieder mit ihren Verhältnissen zufrieden zu machen.

18. Haller an J. G. Müller.

Bern, 12. May 1808.

[Haller bittet Müller um eine Besprechung von Pfr. Wirz, Helvetischer Kirchengeschichte<sup>47)</sup>.] Nun ist mit Gottes Hülfe mein Handbuch vollendet. Ich habe bereits ein Exemplar an Ihren Herren Bruder, eines an Prof. Reinhard in Heidelberg und 2 an die Professoren Meiners und Martens in Göttingen gesendet. Sulzer (weil. Präs. der Liquidat. Commiss.) schikt eine Anzeige in das Cottaische Morgenblatt, aber ich besorge, daß wenn sie vortheilhaft ist, sie alldort nicht gern wird aufgenommen werden. Mich wundert übrigens, die Aufnahme dieses Werks zu erfahren. Kampf und Neid wird es wohl veranlassen, daß es aber jeden Kampf überstehen wird, das hoffe ich gewiß.

<sup>47)</sup> Ludwig Wirz, 1756—1816, Pfarrer von Uitikon, nach 1804 von Mönchaltorf; Verfasser der Helvet. Kirchengesch. (4 Bde., 1808—1813); einen 5. Bd. gab 1819 der Schaffhauser Historiker Melchior Kirchhofer heraus.

[Mitteilungen über Verdrießlichkeiten bei der Beurteilung akademischer Preisschriften.]

Sie würden sich übrigens kaum vorstellen, bester Herr Professor, mit wie viel Hindernissen ich hier in unserem für so politisch orthodox gehaltenen Bern zu kämpfen habe. Wenige billigen mich zwar im Stillen und lieben mich herzlich. Das Groß der Berner, überhaupt meine Freunde, ist wie immer zerstreut, ungelehrt und in dieser Rücksicht furchtsam. Sie lieben das alte, hassen das neue, deklamieren gegen die Revolutionsgrundsätze und doch sind sie mißtrauisch oder gleichgültig gegen die Wissenschaft, welches jenes rechtfertigt, dieses zertrümmert. Dagegen ist die Partey meiner Gegner gränzenlos erbittert, gerade weil sie fühlen, daß es an die Wurzel ihrer Lehre und ihres Ansehens geht. Alle Injurien würden sie mir viel eher verzeihen als meine Gründlichkeit. Einer meiner Collegen, der das Civil Recht lehrt<sup>48)</sup>, sucht öffentlich alle jungen Leute von meinen Vorlesungen abzuhalten unter dem Vorwand, daß ich ein System vortrüge, welches auf anderen Universitäten nicht angenommen sey und daß sie das wesentliche des Staatsrechts schon in seinem Naturrecht hören würden. Dieses sogenannte Natur Recht haben sie erzwungen, gerade um das revolutionäre Staatsrecht vortragen zu können und dazu ein Handbuch genommen, welches in jeder Rücksicht die abscheulichsten Grundsätze enthält; vergeblich habe ich mich darüber beschwert und auf das oberkeitliche Reglement berufen. Sie werden bemerkt haben, daß von meinen beyden Reden in der hiesigen Zeitung auch nicht mit einem Wort gedacht worden ist, während hingegen jedes armselige Geschwätz ausposaunet wird. Hoepfner<sup>49)</sup> hängt auch mit der ganzen Clique zusammen. Das Archiv haben sie bereits stürzen wollen und seit 8 Tagen habe ich noch nicht erhalten können, das nur der Inhalt des neuesten Hefts angezeigt oder der Titel meines Handbuchs in der Zeitung angekündigt werde. Allein alles das schlägt meinen Muth nicht nieder, gute Dinge haben immer mit Hindernissen zu kämpfen; nur macht mich dieser Widerstand unwillkürlich etwas bitterer als ich es sonst wäre.

Mit unserer theologischen Professur ist man noch immer in Verlegenheit: Den Herrn Stapfer<sup>50)</sup>, Bruder des Ministers, der dieses Amt schon ehemals versah, hat man nicht gewollt, weil der Name Stapfer

<sup>48)</sup> Ludwig Samuel Schnell, 1775—1849, seit 1806 Prof. an der Berner Akademie, Wortführer der Gegner Hallers; vgl. Reinhard 46 f.

<sup>49)</sup> Joh. Georg Albrecht Hoepfner, 1759—1813, Berner Publizist. ADB.

<sup>50)</sup> Johann Friedrich Stapfer, geb. 1767, abwechselnd Pfarrer und Theologieprofessor in Bern, jüngerer Bruder des Ministers Philipp Albert Stapfer, 1766—1840.

omine et nomine verhaft ist. Dagegen hatte man den Ober Hofprediger Häfeli zu Deßau vocirt und ihm sowohl die Besoldung erhöhen als die Reise bezahlen wollen. Er schlug aber den Ruf aus. Unter uns gesagt ist unser Dekan Ith (der Ihnen auch gar nicht günstig ist)<sup>51)</sup> an dieser Verlegenheit schuld. Er hat in seiner neuen Ordnung die Pfarrer und Schullehrer so sehr gehoben, die Professoren der Theologie aber in Einnahmen und Ansehen so sehr herabgewürdiget, daß nun niemand diese letztern, beschwerlichen Stellen will. Er will allein über alles herrschen; niemand soll in unserer Kirche glänzen als er. Ein neuer Professor thäte daher wohl, seine Bedingungen zu machen; inzwischen vicariisiert der brave Prof. Schärer.

Haben Euer Wohlehrwürden das letzte Heft des Archivs bekommen? Ich bitte Sie, mir aufrichtig zu sagen, ob ich nach Ihrem Gefühl irgendwo zu heftig und leidenschaftlich gewesen sey. Der Rath des Freundes ist gut; von Ihnen nehme ich alles an und danke Ihnen dafür. Aber wie nur solche Menschen, von denen ich weiß, daß sie mir und meinen Grundsäzen abgeneigt sind, mir unter dem Schein der Freundschaft wehren, Mäßigung und dergleichen empfehlen, so traue ich der Sirene Stimme des Feindes nicht und thue gerade das, was sie nicht wollen.

19. Haller an J. G. Müller.

Bern, 30. Jun. 1808.

6. Jul.

Herzlichen Dank für Ihre vortreffliche Rezension, die ich mit großem Vergnügen in dem nächsten Heft des Archivs benuzen werde. Ich bedaure nur, daß nicht zugleich eine Anzeige Ihres eigenen Werkes beygefügt worden; ich weiß hier niemand, der ihm gewachsen wäre, zumal diejenigen, die es wären, nicht arbeiten wollen oder zu gehöriger Zeit nicht arbeiten können. Machen ja doch alle Göttingischen Professoren die Anzeigen von ihren eigenen Werken. Sie sind einer der besten. Man erkennt Sie immer an der Kürze, Einfalt und Bescheidenheit.

Ich besorge allerdings, daß das Archiv mit dem 2. Band eingehen werde. Das Theater ist für ein gelehrtes Journal zu klein, der Zeitpunkt überhaupt für die Litteratur nicht günstig. Dem Verleger hat es gleich anfangs an Thätigkeit gefehlt; man liest nur Zeitungen oder Tändeleyen und jeder Zeitungsschreiber mischt sich jetzt in Beurtheilung gelehrter Werke. Auch hat es gar zu viele Feinde, die nicht

<sup>51)</sup> Verhandlungen über die Berufung J. G. Müllers nach Bern waren eingeleitet.

begreifen wollen, daß man Irrthümer mit Wärme bekämpfen kann, ohne daßwegen die irrenden Menschen zu haßen. Könnten Sie diesem Archiv nicht einige mehrere Subscribers verschaffen, wäre es auch nur zum Versuch und um dem Herrn Kanzler, der es sehr unterstützt, zu beweisen, daß es im allgemeinen nicht in Abnahme kömmt.

Den jungen Hurter<sup>52)</sup> mit Ihrem Bruder zu vergleichen, davon war ich wohl himmelweit entfernt. Sie werden gewiß selbst erkannt haben, daß ich im Grund mehr die Tendenz und den historischen Fleiß, als die Ausführung gelobt habe, um den angehenden Schriftsteller auf gutem Wege zu erhalten. [Bemerkungen über Hurters Stil.]

Ich bin äußerst begierig, Ihr Urtheil über mein Handbuch zu vernehmen. Vergeßten Sie doch ja nie, daß es ein bloßes Handbuch ist, in welchem man unmöglich alles bis zur Evidenz beweisen und für jedermann illustrieren kann. So z. B. muß über den § 8 nothwendig meine erste Rede S. 26—44 und über den § 10 als den einzigen, den man immer absichtlich mißverstehen will, meine 2. Rede nachgelesen werden. Daß doch der Satan stets ein nützliches, höheres Vermögen in eine Gewalt gegen den Schwächern umwandelt, als ob sie immer gegen ihn seyn müßte. Wie man den ersten Grund aller Herrschaft, über welchen sich kein anderer denken läßt, erforschen will, so ist es doch nichts anders als natürliche eigene Ueberlegenheit und ein entsprechendes Bedürfnis z. B. des Vaters über die Kinder, des Arztes über die Kranken. Wollen die Pedanten absolut das Wort Vertrag, so sage ich ja fast auf jeder Seite, daß durch solche Umstände ein förmlicher oder stillschweigender Dienstvertrag gebildet wird und dieser Vertrag, d. h. die Einwilligung, die Verbindlichkeit ausmacht; das ist die historische unzeitgemäße Entstehung des Verhältnisses. Hinterher kommt erst die Frage, was in diesem Verhältnis rechtens sey! Wie weit der Starke seine Macht ohne Beleidigung gebrauchen dürfe? und sind je diese Schranken von irgend jemand strenger bestimmt worden als von mir. Drey Dinge bedaure ich nicht wenigstens in Noten etwas näher angedeutet und entwickelt zu haben. 1. den Satz p. 61, daß alle sogenannten öffentlichen Beamten nur Privatdiener des Fürsten und nur für seine eigene Sach da sind, weshalb er sie auch ernannt. Diese Genesis und Filiation der unzählbaren Dienste und Stellen würde den Gegenstand zu einer äußerst interessanten Abhandlung abgeben. 2. den durchgeführten Beweis, daß jeder Mensch in seinem Kreis die nemlichen Rechte besitzt und ausübt wie der Fürst. Es ist keiner, der nicht gleich dem ersten über seine Sach und die Seinigen Gesetze gebe, Krieg führe, Frieden und Bündnisse schließe, Gerichtsbarkeit ausübe,

---

<sup>52)</sup> Friedrich Emanuel Hurter, 1787—1865; zu seinem Briefwechsel mit Haller vgl. Anm. 38.

Strafe, Privilegien und Gnaden erteile etc., etc., nur daß der Fürst sie über mehrere und größere Gegenstände ausübt und mehr besitzt, der Schwache aber diese Rechte wegen Mangel an Vermögen nicht immer ausüben kann, z. B. der Arme nicht viele Diener zu halten vermag. So ist es selbst nach meinem System und in der Wirklichkeit wahr, daß Fürst und Bettler in dem Ihrigen gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben, daß aller Unterschied nur in Verschiedenheit der Glücksgüter besteht und daß ein Herr, der zum Souverän wird, durch diese vollkommene Freyheit zwar wohl etwas für sich gewinnt, aber gegen seine früheren Untergebenen nicht das mindeste neue Recht erhält. 3. die Verdienste des neuen Canzleystyls und seine Entgegenstellung mit dem alten, welcher so genau die Natur der Sache und den Grund des Rechtsverhältnisses anzeigte. Doch ich schwaxe vielleicht bereits zu viel. Als Schweizer endlich glaube ich meinem Gegenstand einen nicht geringen Dienst erwiesen zu haben, indem ich die Republiken neuerdings gründlich rettete und sie den Monarchien gleichstellte, während die Sophisten sonst entweder alles zu Monarchien oder alles zu Republiken machen wollen. [Haller dankt Müller für die Mahnung zur Mäsigkeit in der Polemik; ein «Hang zur Satyre, zur deductio ad absurdum» liege in ihm.]

Der Aufsatz über Brandes in der A. Z. hat mich auch frappiert. Allein er ist offenbar von Böttiger, der sich freylich etwas gebessert hat und einen so geistreichen, unterhaltenden Correspondenten darf man nicht vor den Kopf stossen. Unser einem würde man solch ein Aufsatz nicht angenommen haben. Uebrigens bemerke ich besonders in den Gött. Gel. Anz. 1807 den Anfang zu einem besern Geist und hoffe daher, daß mein Werk in einem nicht ungünstigen Zeitpunkt komme. Das Bedürfnis einer gründlichen Lehre wird offenbar allgemein gefühlt.

#### 20. Haller an Joh. v. Müller.

[1808.]

Euer Excellenz geruhen sich vielleicht noch zu erinnern, daß Sie einst in meinem Zimmer unter der Tachlaube in Wien einem bloß mit Bleystift flüchtig überschriebenen Bogen Ihre Aufmerksamkeit schenkten, auf welchem ich die rechtmäßige Entstehung der Fürstenthümer oder Monarchien blos aus der vollkommenen Freyheit eines einzelnen Menschen und aus freywilligen, verschiedenartigen, dienstbaren Verhältnissen ableitete, die Republiken aber blos für unabhängige Communitäten hielt, die aber ebenfalls dienstbare Untergebene natürlich erwerben oder schon vorher besizen können. Das waren die ersten Elemente eines ganz umstalteten (!), alle Revolutions Begriffe zertrümmernden natürlichen Staatsrechts, dessen Notwendigkeit und Mög-

lichkeit ich schon damals im Geiste ahndete. Seither sind diese Ideen, die Frucht eines einzigen glücklichen Gedankens, so lebendig in mir geworden, durch Nachdenken, Beobachtungen und historische Nachforschungen so sehr bis ins kleinste Detail bestätigt worden, daß ich keine Ruhe mehr hatte und mich wie durch göttlichen Befehl zu ihrer Ausarbeitung gedrungen fühlte. [Haller erwähnt seine äußeren Erlebnisse seit 1803 und seinen Kampf gegen das revolutionäre Staatsrecht.]

Rauhe Stimmen sind mir zwar entgegengetönt, aber alle Angriffe reizen den Starken nur noch mehr, sie zwingen mich, die Sache vollkommener zu machen und die Sophisten sollen in mir den Herkules finden, der den Stall des Augias auszufegen versteht, zwar Luftgebäude niederwirft, aber auch auf Felsen zu bauen weiß. Doch um von der Bilder Sprache abzukommen, so sende ich Euer Excellenz hiemit mein *Handbuch der allgemeinen Staaten Kunde*<sup>53</sup>), welches die Quintessenz meines bereits auf mehr als 1200 Seiten ausgearbeiteten Cursus enthält; ein Werk, in welchem ich glaube, der wahre Reformator der philosophischen Staatswissenschaft gewesen zu seyn, die Vernunft mit der Erfahrung (Mißbräuche abgerechnet) in Einklang gebracht und der wahren Freyheit nichts geschadet, sondern vielmehr unendlich genützt zu haben. Ich gründe die Rechte der Fürsten und Republiken (Herrschaft und Gemeinde auf unerschütterliche Fundamente, nemlich auf ihre eigenen Rechte, nicht auf delegirte, deren sie keines haben. Aber eben deswegen sind sie auch unendlich mehr beschränkt. Lesen Sie den § von den Schranken der landesherrschaftlichen Gewalt und denken Sie dem von mir aufgestellten Principe nach, daß ein Fürst nur seine eigenen Rechte habe. Die Idee ist so wahrhaft liberal, daß ich sie bey gegenwärtigen Umständen fast nicht entwickeln darf, daß man sie wegen den noch so verschrobenen Begriffen kaum wird glauben wollen, obgleich sie selbst in ihren strengsten Consequenzen durch die ganze Geschichte bestätigt wird.

Ihrem philosophischen Geist, Ihrer unermesslichen Geschichtskenntnis, Ihrer Liebe zur wahren und möglichen Freyheit unterwerfe ich nun dieses Werk mit bescheidenem Zutrauen. Sie will ich als Richter anerkennen, denn wie viele tausend Bestätigungen davon finden sich nicht in Ihrer Schweizer Geschichte, die ich täglich und ständig mehr bewundere. Wie oft haben Sie mir da nicht aus der Seele gesprochen und äußerst wenige Abweichungen abgerechnet, fast mit den nemlichen Worten die gleichen Principien geäußert. Wenn Euer Excellenz unter dero vielfältigen Geschäften noch einige Augen-

---

<sup>53</sup>) Das Werk erschien 1808 in der angesehenen Verlagsbuchhandlung Steiner in Winterthur; vgl. Reinhard 48.

blicke übrigen bleiben, so ersuche ich Sie, solche der aufmerksamen Durchlesung dieser 300 Seiten zu widmen; ich hoffe, daß Sie sich der Mühe nicht gereuen werden. Dürfte ich mir dann die Gunst ausbitten, daß Sie die Anzeige des Buchs in der Jenaer Litteratur Zeitung gütigst besorgen wollen. Es ist mir doch daran gelegen, daß es nicht von Pfuschern oder übelwollenden halb Wissern verhunzt und verunstaltet werde. Die Ehre der Wissenschaft und meine ganze Reputation hängt davon ab. Auch habe ich die Ehre, Euer Excellenz im Vertrauen zu melden, daß ich ein Exemplar an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen geschickt und mich um die Aufnahme als Mitglied oder als Correspondent empfohlen habe. Wenn Euer Excellenz als General Studiendirektor mich hierinn unter der Hand begünstigen könnten, so würde mir diese Gefälligkeit unvergeßlich seyn. Denn ich kann dem Ehrgeiz beynahe nicht widerstehen, wenigstens einen Theil von der Ehre meines Vaters und Großvaters auf meine Person fortzupflanzen<sup>54)</sup>.

Sollte übrigens mein Werk in der gelehrten Welt einiges Aufsehen machen und Beyfall finden: so hoffe ich, Ihr vaterländisches Herz werde sich freuen, daß es von einem Schweizer geschrieben worden. Wie die Kräuter der Alpen, so haben doch selbst unsere gewöhnlichsten Geistes Produkte noch einen Geruch des Bodens, eine innere Kraft, denen die übrigen nicht gleichkommen. Seltsam mag es scheinen, daß die gründlichste Rechtfertigung der Monarchien von einem Republikaner kommt, ohne daß dabey den Republiken das geringste vergeben wird. [Schluß fehlt.]

#### 21. Haller an Joh. v. Müller.

Bern, d. 4. Sept. 1808.

Hochwohlgeborener Herr

Hochzuverehrender Herr Staats Rats.

[Haller hat Joh. v. Müllers günstiges Urteil über sein Handbuch erfahren und wünscht weitere Diskussion.] Sie sind gewiß zu scharfsinnig, um nicht einzusehen, daß ich vielleicht den Völkern einen noch größeren Dienst geleistet habe, als den Fürsten, deren Fundament ich zwar viel fester gründe. — Das ist der göttliche Charakter der Wahrheit und Gerechtigkeit: sie ist zu allen Dingen gut — sie nützt allen Menschen ohne Ausnahme. Ihre unnachahmliche Schwei-

<sup>54)</sup> Haller wurde am 21. Mai 1808 zum korrespondierenden Mitglied der königlichen Akademie in Göttingen ernannt. Hallers berühmter Großvater, Albrecht von Haller, war von 1736—1753 Professor in Göttingen.

zer Geschichte, die ich täglich und stündlich mehr bewundere, macht mir ein unbeschreibliches Vergnügen. Mein kühnster Gedanke, daß nemlich ein Fürst nur seine eigenen Privat Rechte habe, de jure nur seine eigene Sach regiere, findet sich da auf jeder Seite in allen seinen Consequenzen bis auf den kleinsten Detail bestätigt und man sieht auch deutlich, daß er in Ihrer Seele lag. Zwar ist die ganze Weltgeschichte der Beleg meines natürlichen Staatsrechts, aber nirgends ist es so rein, unverfälscht und unverletzt geblieben als in unserem Vaterlande.

Aber wie soll ich Worte finden, um Euer Excellenz für den Antrag zu danken, welchen Sie mir durch Herrn Hofrath Heyne<sup>55)</sup> machen ließen. Nichts schmeichelhafteres konnte mir auf Erden begegnen als ein solcher Ruf von solchen Männern. Ja! ich getraute mir, auf diesem Theater vielleicht die Opinion von ganz Deutschland umzustalten und zwar nicht sogleich, aber in der Folge unabsehbar viel Gutes zu stiften. Allein ich habe in Wien tief und schmerzlich gefühlt, wie sehr ich eine Schweizerische Pflanze bin und mich daher durch alle Bande in die mütterliche Erde eingewurzelt [Schilderung seines häuslichen Glückes wie in Nr. 15; Schatten fehlen nicht! Uninteressierte oft übel wollende Umgebung.] Satisfaktion habe ich bis dahin wenig, obgleich der Ruf nach Göttingen schon viel Gutes wirkte. Aber wo ist auch in der Welt alles vollkommen? Könnten nicht anderswo ähnliche Umstände gegen mich eintreten und soll ich nicht das Vaterland lieben, dem ich alles verdanke und welches doch nicht ganz undankbar gegen mich ist. Ich erwarte den Erfolg von der Zeit und von meinem redlichen Herz, dessen Sprache doch bisweilen wieder zum Herzen geht. Der Evidenz können übrigens die Gelehrten doch nicht widerstehen.

Man macht mir die Hoffnung, daß Euer Excellenz selbst eine Anzeige meines Werks in der Jenaer Litt. Zeitung besorgen wollen. Wie soll ich Hochdensedelben für so viele Proben der Liebe und Güte genug danken können. Von einem solchen Mann in die gelehrte Welt eingeführt zu werden, ist zum voraus eine Garantie des Triumphes. Gleichwohl wage ich es noch, in etwas an Euer Excellenz unerschöpflische Freundschaft zu recuriren. Sie haben so viele Bekannte selbst in Paris. Kennen Sie dort keinen gründlichen Gelehrten, der deutsch versteht und dem ich das Werk zusenden könnte. Dürfte ich den Schritt an Fontaner selbst wagen? Sollte sich nicht ein Buchhändler finden, der den Verlag einer Uebersezung übernehme? Freylich müßten einige wenige Bemerkungen und Noten z. B. p. 59 u. 75 de

---

<sup>55)</sup> Christian Gottlob Heyne, 1729—1812, Philologe, Professor in Göttingen: vgl. Reinhard 48.

modo exercitum comparandi vor der Hand ausgelassen werden. Alles übrige könnte bleiben. Die Zeiten und Menschen sind einmal so, daß mir scheint, auch der litterarische Ruhm könne jetzt nur von daher kommen, wo alle Autorität ist. Es fehlt in Frankreich offenbar an einem guten Handbuch des droit public. Die einen gehen noch von den Revolutions Prinzipien aus, obgleich mit lächerlich gezwungenen Accomodationen wie Perrault<sup>56)</sup>; ihre Gegner aber haben gar kein Prinzip und sind noch erbärmlichere Schwäzer wie Bonnald<sup>57)</sup> und Rayneval<sup>58)</sup>. Vielleicht wäre es möglich den Preis eines Handbuches für die neue Universität zu erringen. Das meinige dürfte den Franzosen um so weniger mißfallen, als es zwar gründlich, aber nicht so trocken wie die deutschen und zugleich praktisch ist.

Unser gute Herr v. Mülinen<sup>59)</sup> ist gefährlich krank. Wenn es ihm seine Kräfte noch zulassen, so wird er in das mittägige Frankreich reisen. Ich bedaure den Gelehrten und edeldenkenden Mann.

Lalise d'Epinay in Freyburg<sup>60)</sup> giebt artige Etrennes heraus, die viele Illustrationen der Freyburgischen Geschichte enthalten. Er sucht unbekannte Quellen auf, wo er kann.

Fellenberg<sup>61)</sup> macht viel Geräusch; es ist aber nicht alles Gold was glänzt. Unsere Agricultoren sind einstimmig in ihrem Unglauben. Escher von Berg<sup>62)</sup> hat ihn mit meisterhafter Urbanität und Sachkenntniß zu Recht gewiesen.

Sonst taugt unsere Litteratur nicht sehr viel. Zschokke und Cons. maßen sich eine unerträgliche Domination derselben an. Von der helvetischen Republik bleiben noch ziemlich viele Fäden. Fremde wollen den Ton angeben, darum bin ich Ihnen auch ein Stein des Anstoßes.

---

<sup>56)</sup> Jean André Perrault, 1749—1813, französischer Rechtsgelehrter und Schriftsteller. Vgl. Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. Auteurs. Tome 133 (Paris 1935), p. 885—888.

<sup>57)</sup> Louis Gabriel Ambroise de Bonald, 1754—1840, französischer Politiker und konservativer Publizist. Haller urteilte hier voreilig über einen Geistesverwandten, mit dem er sich später befreundete.

<sup>58)</sup> Rayneval, französischer Politiker aus dem Kreise de Maistres et de Bonalds.

<sup>59)</sup> Niklaus Friedrich von Mülinen, 1760—1833, Berner Staatsmann und Geschichtsforscher.

<sup>60)</sup> Louis Joseph de Lalive d'Epinay, 1746—1813, in Freiburg eingebürgerter Franzose. HBLS.

<sup>61)</sup> Philipp Emanuel von Fellenberg, Berner Patrizier, Volks- erzieher und Politiker, Musterlandwirt auf Hofwil.

<sup>62)</sup> Junker Johann Georg Escher von Berg, 1756—1837, 1798 Oberst. 1799 durch das Direktorium von Zürich nach Basel deportiert.

22. Haller an J. G. Müller.

Bern, 25. März 1810.

Verzeihen Sie mein theuerster Herr Professor, daß ich so lange nicht auf Ihren liebevollen Brief vom 23. Jan. geantwortet habe. Ich legte ihn den ersten Posttag auf die Seite und dann vergeht einer nach dem anderen, ohne daß man daran denkt, und doch ist mir keine Arbeit so lieb als die, wo ich mich mit ihnen unterhalten darf. [Mitteilungen über Zerwürfnisse mit Cotta.]

Mit dem, was Sie meine Leiden nennen, ist es doch nicht so arg, daß sie nicht zu ertragen wären. Im Grund kränkt mich nur ein einziges persönliches Verhältnis, von welchem ich aber glaube, daß alles übrige herrührt — nimis ob viam! Zwar bin ich freylich zur Hypochondrie geneigt, wie alle Gelehrte, die sich anhaltend und lebhaft mit einem Gegenstand beschäftigen. Oft habe ich aber auch sehr heitere Momente, zumal wenn ich mit gleichgesinnten oder wenigstens wahrheitsliebenden Menschen zusammen komme. Mit gelehrten Gegnern rede ich sogar am liebsten, weil sie doch Kenntnisse haben und einiger Ideenfolge fähig sind. Schon ist es mir gelungen den Zschokke in einer einzigen Unterredung wo nicht zu bekehren (denn dafür ist er zu flüchtig) doch zum Nachdenken zu bewegen, zu neutralisieren und wenigstens für meine Person zu gewinnen. Ihren Rath, mir einst auf die erwähnte Weise Luft zu machen, will ich ganz gewiß befolgen. Meine Absicht war, es schon in einer Vorrede zu meinem Handbuch zu thun, aber wegen der nahen Meße mangelte mir die Zeit dazu und ich mußte mich so gut möglich entschuldigen. Einstweilen dienen mir die Gött. Gel. Anz., wo ich häufige Gelegenheit habe, die Dinge mit anderen Worten auszudrücken und unter ihrem milden freundlichen Gesichtspunkt darzustellen.

Heute nachmittag will ich mit der Excerptirung Ihres Bruders Briefe anfangen und jeden Tag fortfahren, bis sie vollendet ist. Herr Professor Hünerwadel<sup>63)</sup> will für die Weltgeschichte und Herr Moser v. Biel, einer meiner Zuhörer, für sämtliche Werke subscribieren. Ist es nicht gleichgültig, wenn sie es hier bey Walthard thun. Die hiesige Bibliothek wünscht eine Sammlung aller Elogien zu haben, die über Ihren Bruder in Deutschland geschrieben worden sind. Ich denke, es werde am besten seyn, dafür nach Göttingen zu schreiben, wo sie in den Gelehrten Anzeigen recensirt sind. Ich bin besonders auf das von Herren neugierig.

<sup>63)</sup> Samuel Gottlieb Hünerwadel, 1771—1848, Prof. der Theologie an der Berner Akademie.

Mein biblisches Staatsrecht oder wie ich es bescheidener nennen will «Biblische Lehre über die Staaten und über die Verhältnisse zwischen Obrigkeit und ihren Unterthanen»<sup>64)</sup>, lasse ich abschreiben. Es ist eine Sammlung vieler hundert Sprüche, nach wissenschaftlicher Ordnung classifizirt und mit einigen kurzen Noten versehen. Wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen dieses Manuscript nebst dem Manuscript meiner Rede über die natürliche Gerechtigkeit zusende, und sie vor dem allfälligen Druck über Ihre Meynung befrage, da ich zu keiner auf dem Erdboden ein größeres Zutrauen habe.

23. Haller an J. G. Müller.

Mettlen bey Bern, 19. May 1810.

[Haller röhmt Müllers Mäßigung in der Kritik.]

Für die Mittheilung von Reinkings<sup>65)</sup> biblischer Polizey und Forstners Notae polit. ad Tacitum<sup>66)</sup>, werde ich Ihnen ungemein dankbar seyn. Beyde Bücher waren mir unbekannt. [Exkurs über ein Tacituszitat, wiederholt aus einem Brief Hallers an Hurter, vgl. Scherer E. Dr., Briefe Karl Ludwig von Hallers an David Hurter und Friedrich von Hurter. Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1913/14, S. 14 f.] Beyläufig zu sagen, arbeite ich an diesen Gött. Anzeigen mit besonderem Vergnügen, weil ich durch sie eine Menge wichtiger Wahrheiten in erweiterten Umlauf bringen kann. Auch schreibt mir Heyne darüber die ermunterndsten Briefe. Ich schmeichle mir, Sie werden meine Beyträge, die meistentheils in Werken über die Schweiz und in der Anzeige staatsrechtlicher Schriften bestehen, auch ohne meinen Namen erkennen. Wenn Sie den Monat Aprill von diesem Jahr zu lesen bekommen, so ersetze ich Sie, auf die Anzeige von Sedlmayers Werk über den Standd-Verein<sup>67)</sup> aufmerksam zu seyn. Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt, mich so zu erläutern und hoffe, daß diese Anzeige vielleicht mehr Eindruck machen werde, als mein Buch selbst. Inzwischen habe ich doch den Trost, von verschiedenen Seiten zu vernehmen, daß meine Theorie zumal in Göttingen bey den besten Köpfen vielen Beyfall findet.

<sup>64)</sup> Der definitive Titel des Werkes lautete: Politische Religion oder biblische Lehre über die Staaten. Winterthur 1811.

<sup>65)</sup> Dietrich von Reinking, 1590—1664, bedeutender Jurist; sein Einfluß war bedeutsam besonders durch sein Werk «Biblische Policey». 1653 u. ö. RGG. Sp. 2166.

<sup>66)</sup> Forstner Cph. Ad. annales Taciti notae polit., c. oratione. Arg. 1650.

<sup>67)</sup> Haller rezensierte das Werk in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, April 1810.

Ich lebe seit zwey Tagen mit meiner Familie auf dem Land bey Muri, etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden von der Stadt, wo ich in der Anschauung der großen und herrlichen Natur mich ungleich heiterer und begeisterter befindet, auch fleißig an meinem größeren Werk über die Staatswissenschaft arbeite. [Er erwartet Müllers Besuch.]

24. Haller an J. G. Müller.

Bernae, 13. januarii 1811.

Accipias, vir doctissime mihi amicissime, sacre scripture de indole societatum humanarum et de mutuis officiis principum et subditorum celeberrima dicta, meo labore in ordinem systematicum disposita, paucisque adnotationibus illustrata! Sin exegesis mea tibi placet, si prudentiae regulas non neglectas sentis, tui testimonii solatium amico non recusabis quodsi vero non de dubiis tuis ut me ante publicationem certiorem reddas te rogo et obsecro. Amicus enim Plato, amica summorum virorum laus, sed magis amica veritas. Veritas, enim est in Deo aut si ita loqui fas est, Deus est in veritate. Cura ut hocce opellum ad Steinerum nostrum Vitodurensem mittatur, eum in finem ut ante nundinas Lipsienses proximas publici juris fiat. Dicta scripturae sacrae typis majusculis et honorificis, scolia autem minoribus sed non minimis impressas videre velim. Cetera mea desideria ipse ad Steinerum scribam. Denique vale et tuum Hallerum tibi summa amicitia et veneratione devinctum amare non desine<sup>68)</sup>.

<sup>68)</sup> Gelehrtester und mir liebster Mann, empfange die berühmtesten Aussprüche der Heiligen Schriften über den Ursprung der menschlichen Gesellschaft und die wechselseitigen Pflichten der Fürsten und Untertanen, Aussprüche, die ich in systematischer Weise geordnet und durch wenige Bemerkungen erläutert habe. Wenn Du mit meiner Auslegung einverstanden bist, wenn Du die Grundsätze der Weisheit nicht vernachlässigt findest, wirst Du den Trost Deiner Zustimmung nicht ausschlagen, andern Falls aber bitte ich Dich inständig, mir vor der Publikation Deine Bedenken mitzuteilen. Plato ist mir lieb, das Lob der besten Männer ist mir lieb, aber lieber ist mir die Wahrheit. [Nach Aristoteles, Nikomachische Ethik I 4, 1096 a 16.] Die Wahrheit aber ist in Gott, oder wenn es so zu sagen erlaubt ist, Gott ist in der Wahrheit. Sorge dafür, daß diese Schrift unserem Steiner in Winterthur geschickt wird, damit er sie vor der nächsten Leipziger Messe veröffentlicht. Die Stellen aus der Heiligen Schrift möchte ich in großen, hervortretenden Lettern, die Erklärungen in kleineren, aber nicht zu kleinen gedruckt sehen. Meine übrigen Wünsche werde ich Steiner selbst schreiben. Und nun leb wohl und höre nicht auf Deinen Dir in höchster Freundschaft und Verehrung verbundenen Haller zu lieben. Vgl. Anm. 64.

25. Haller an J. G. Müller.

Bern, 20. Jun. 1811.

Die herrlichen Briefe des sel. Johannes (t. VI.) führen mich wieder zu meinem liebsten Genuß, zur Unterhaltung mit Ihnen, mein theuerster Freind zurück. Vor ein paar Tagen, bey leidlichem Zahnweh ließ ich mir die drey neuen Bände von dem Buchbinder kommen und in weniger als 6 Stunden waren die Briefe ohne Unterbrechung auf meinem Ruhbett ausgelesen. Wer einmal angefangen hat, kann gar nicht davon fortgehen. Daß sie nach regulis prudentiae etwas castriert sind, sieht man ihnen wohl an; denn in diesen Zeiten wird wohl noch von manchem anderen wichtigen gesprochen worden seyn. Wie neugierig wäre ich, die Originalien zu lesen. Die Briefe vom Spätherbst 1797 und anfangs 1798 hätte ich lieber nicht gedruckt gesehen. Nicht daß ich darüber dem Verfasser den geringsten Vorwurf machte, wie hier viele thun, die sehr beschämt wären, wenn man ihnen erinnerte, was sie damals für tolles Zeug in dem Gr. Rath vorgeschlagen haben. Wer ist in diesem entsetzlichen Zeitpunkt, auch bey den reinsten Absichten ohne Irrthum gewesen? Aber mir scheint, man sollte dergleichen flüchtig geschriebene Worte nicht perpetuieren, z. B. die Landleute sogleich an der Regierung theil nehmen zu lassen, ist auch sogar in der Theorie, ohne Revolution schlechterdings unausführbar; denn sobald in den städtischen Cantonen die Stadt nicht mehr souverain (unabhängig) ist, so ist es nothwendig ein anderer über sie! Wie soll es denn möglich seyn, daß die erstere nur ihre Privat Rechte, ihre Güter, Einkünfte, ihre Freyheit usw. behalte? Wo hätte die neue Regierung Hülfsmittel, Gebäude, ja nur einen Platz, um sich zu versammeln? Oder warum soll die Stadt die ihrigen hergeben für ein gemein Wesen, das nicht mehr das Ihrige ist, ja sogar durch die Natur der Dinge wider sie gerichtet seyn muß. Diese einzige Betrachtung zeigt die innere Unmöglichkeit der Sache, mich wundert, daß sie dem großen Historiker nicht aufgefallen. Hingegen mit der Aufnahme in das Bürgerrecht freygebig und nicht weniger als engherzig zu seyn, welches eigentlich sein Sinn war und womit er sich, wie ich gewiß weiß, begnügt hätte, darinn stimme ich ihm von gantzer Seele bey. Diese Methode löset alle Schwierigkeiten, beleidigt die Gerechtigkeit nicht und ist doch gleich großmüthig und klug. Da appellire ich mit ihm von dem Alten an das Uralte und beyläufig zu sagen, hat es mich innigst gefreut, diesen Ausdruck, den ich Conversations Weise so oft gebrauchte, auch bey ihm wieder zu finden. Jedoch sind das alles theoretische Fragen, während Hannibal vor den Thoren stand. Es war damals nichts anders zu thun, als entweder sich gutwillig zu ergeben und dabey zu retten, was man konnte oder aber sich tapfer und bis zur Verzweiflung zu wehren. Für ersteres waren wir zu stolz für letzteres zu weichlich, daher das

unglückliche Mittelding. Die späteren Briefe von 1799 an scheinen mir viel besser; diese unterschreibe ich beynahe ganz. Daß er auch meiner bisweilen mit Achtung und Liebe erwähnt, dafür sey dem Verewigten noch in seinem Grabe gedankt. Nur das kann ich ihm nicht zugeben, daß ich den unlogischen Ausdruck Central Rath gebraucht haben soll; ich schlug einen Eidgenößischen Bundes Rath vor, den ich eben auch nicht permanent haben wollte<sup>69)</sup>). Wie sehr bedaure ich jetzt, Ihren Bruder in Wien nicht häufiger besucht zu haben. Es geschah wahrlich nicht aus Zerstreuung oder allzugroßer Beschäftigung, sondern aus Diskretion; denn so angenehm, wie auch die Zeit bey ihm verfloß, so glaubte ich bisweilen doch zu bemerken, daß ich ihm kostliche Zeit rauben oder ihn an seinen Arbeiten störe. Den Tag über waren wir beyde in Canzleyen angebunden und am Abend wollte er seinen Lieblings Studien nachhängen. In den Rezensionen (t. VII) bewundere ich nebst vielem anderen besonders die unnachahmliche Gewandtheit, die feine Urbanität, die schonende Höflichkeit, bey deren er doch immer Mittel findet, die Wahrheit kurz und treffend zu sagen. [Er selber schaffe sich mit jeder kritischen Rezension Feinde.]

[Mitteilungen über seinen Lehrbetrieb.]

Von Ihrer geringen Lebhaftigkeit des Geistes sollen Sie mir nicht mehr reden. In Ihren Schriften findet man nichts davon. Daß die Rezessenten, besonders die Berliner Allg. d. Bibl. Ihnen ehemals auch übel mitgespielt, dafür liebe ich Sie nur desto mehr, der Tadel der Bösen ist erzwungenes Lob. Tausendfältigen Dank für die Erläuterungen über den Mysticismus. Mir scheint, die Sätze «Gott alles — ich nichts» etc. ließen sich freylich auch auf ein sehr thätiges, praktisches Leben, sogar in der großen Welt anwenden, in so fern man unter Gott den Schöpfer der Natur und den Gesetzgeber der Pflicht versteht. Es heißt alsdann nichts anderes als seine Gesetze (Wahrheit und Pflicht) erforschen, handhaben, über alles lieben, ihnen alles aufopfern usw. Allein dergleichen kurze sublimierte Sprüche sind nur den Weisesten verständlich, für andere gehören die Erläuterungen, Consequenzen und Anwendungen. Mein Büchlein werden Sie nun wohl gedruckt erhalten haben. Eine kurze Anzeige von Ihrer Hand in einer Schweizer Zeitung wäre mir doch sehr angenehm. Hier sind einige Geistliche und unter diesen die gelehrttesten und rechtschaffensten (wie z. B. Risold<sup>70)</sup>),

<sup>69)</sup> Das Gedächtnis hat hier Haller im Stich gelassen; am 25. August 1800 — vgl. Nr. 6 — schrieb er tatsächlich an Joh. v. Müller, ein «permanenter Eidg. Bundes Rath» sei für die Zukunft ins Auge zu fassen.

<sup>70)</sup> Samuel Gottlieb Risold, 1756—1827, Dekan und 1. Pfarrer am Münster.

Wytttenbach<sup>71)</sup> ) sind ganz entzükt darüber, andere wie ich aus Ihrem (!) Stillschweigen oder auf Schrauben gestellten Lob schließen muß, nicht so sehr. Ich höre, es werde viel pro et contra darüber gesprochen, doch weiß ich wenig davon, da ich auf dem Land wohne. Ich habe klüglich mit einem Begleit Schreiben 27 Exemplar der hiesigen Regierung zugeschickt und dadurch den Eindruck des hämischen Angriffs der Allg. Zeitung prevenirt. Man hat das Buch dem Kirchenrath zugeschickt, um zu untersuchen, ob es nicht in Schulen eingeführt werden könnte. Was da erfolgen wird, weiß ich nicht. Der Dekan J.<sup>72)</sup> wird nicht dafür seyn, sich aber doch in einiger Verlegenheit befinden. Was den Angriff der A. Z. betrifft, so ist doch auffallend, daß es geschah, als die Schrift kaum gedruckt war. Wenigstens besaßen sie die hiesigen Buchhändler noch nicht. Ohne Zweifel hat ihn U.<sup>73)</sup> in Zürich gemacht, man sieht offenbar, daß er nicht mehr als etwa 20 Seiten gelesen, denn in der Folge würde er Dinge gefunden haben, die ihm noch mehr mißfallen hätten. Doch macht mir dieses keinen Verdruß mehr. Vor der Hand wünsche ich nichts anders als daß die Schrift Absatz finde, auf daß der Verleger nichts dabey verliere und allenfalls zu künftigem Verlag ermuntert werde. [Mitteilungen über das Tagwerk, Bibellectüre, wissenschaftliche Arbeit etc.]

Mitunter lese ich v. Murrs Jesuiten Gesch. in Portugal<sup>74)</sup>, ein classisches Buch zur Geschichte des philosophischen Despotismus, der in Portugal angefangen hat, in Oesterreich unter Jos. II. fortgesetzt, in Frankreich vollendet worden ist, ferner wie Ihr Bruder die famösen Vindiciae contra tyrannos 1577<sup>75)</sup>), welche mir unlängst der Chev. Venturi geschenkt hat. Sie gelten für eines der ersten Revolutions Bücher, sind es aber gar nicht; denn der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, daß die Fürsten von Gott eingesetzt und seines Reichs Amtleute seyen, legt ihnen aber auch die Pflichten streng ans Herz, die sie deßwegen hätten und behauptet, daß wenn sie Gottes Gesetze

---

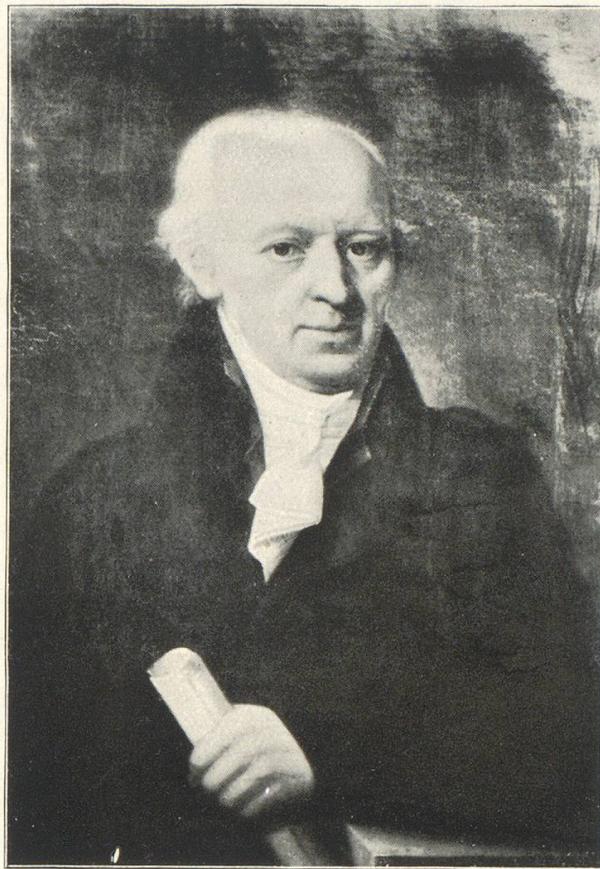
<sup>71)</sup> Jacob Samuel Wytttenbach, 1748—1830, Theologe und Naturforscher. HBLS.

<sup>72)</sup> Ith vgl. Anm. 31.

<sup>73)</sup> Usteri vgl. Anm. 20.

<sup>74)</sup> Christoph Gottlieb von Murr, 1731—1811, Nürnberger Gelehrter und Journalist. Verfasser von: Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal. 2 Teile. Nürnberg, 1787/88.

<sup>75)</sup> Vindiciae contra tyrannos sive de principiis in populum poplique in principem legitima potestate. Berühmte monarchomachische Schrift, verfaßt zwischen 1573 und 1576, erschien unter dem Pseudonym Stephanus Junius Brutus; mutmaßlicher Verfasser ist der Calvinist Hubert Languet.



Joh. Georg Müller

mit Füßen treten, sie auch nicht mehr seine Statthalter seyen. Zugegeben. Es ist ein himmelweiter Unterschied von der heutigen Revolution. Nachmittag werden die Studien beyseite gelegt, Briefe geschrieben, Oeconomica besorgt, besonders aber Rechnungen der Stadt untersucht, die mich sehr in Anspruch nimmt und neulich in ihren Kleinen Rath, dem dürftigen Schattenbild des ehemaligen, beynahe unanimiter erkührt hat. Da weht noch der alte Geist und sonst nirgends. Was Corporationen dazu beytragen, um ihn zu erhalten, wird mir hier augenscheinlich. Mittelst der Geschäfte werden hier gewisse Haupt Ideen so lebendig, daß sie sich auch demjenigen aufdringen, der sonst in seinem Leben nie nachgedacht hätte. Z. B. die Unstimmigkeit der Stellung zwischen Stadt und Land, wie viel man der ersteren weggenommen etc. Abends haben wir manchmal Gesellschaft und manchmal gehen wir auch auf benachbarte Landgüter. Fällt etwa Regen Wetter ein, so wird noch etwas für die Arbeit gewonnen. Siehe! da haben Sie meine ganze Lebensweise. Ich erwarte Sie sehn suchtvoll mit Ihrer, mir auch aus Johannes Briefen so werthen Gemahlin. Es harren auch die Sylvae Academicae auf Sie, der schöne Bremgarten ist uns ganz nahe. Es gibt kein innigeres Verhältnis als das des Geistes und Glaubensgenossen. Täglich fühle ich mehr die Tiefe und Wahrheit des herrlichen Spruches «Siehe da! das sind meine Mutter, mein Bruder und meine Schwester».

26. Haller an J. G. Müller.

Bern, 21. Juny 1812.

Liebster Müller! Freund meiner Seele, sollen wir uns dann (!) fremde werde. Ich wenigstens kann diesen Mangel Ihrer Gesellschaft nicht länger aushalten, zumal seitdem ich wieder den 7. und 13. Theil von Ihres Bruders Werken verschlungen habe. Da sind Sie stets meiner Seele gegenwärtig, da möchte ich über tausend Dinge mit Ihnen sprechen. Mein Groll gegen Cotta hat gewaltig abgenommen, seit er dieses herrliche Buch gedruckt, wenn es so fortgeht, dürfte er mir bald noch lieb werden. Welch unerreichbare Simplicität und Vollkommenheit des Historischen, des Geschäfts und des Epistolar Styls, jedes in seiner Art. Und dann der Witz, der immer nur der Wahrheit dient, die Herzensgüte, die Religiosität, ohne nur von der stupenden Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit zu reden. In den Briefen von 1802 bis 1808 müssen Sie wahrscheinlich viel historisches und politisches ausgelassen haben. Das ist schade, obwohl verzeihlich. Einst sollen Sie auch dieses mir zu lesen geben. Die Gründe über die Verlassung von Berlin haben

mich ganz befriediget. Ueber Tübingen<sup>76)</sup>, das ich bedaure, weniger Auskunft, wahrscheinlich mußte er dem gewaltigen Napoleon nachgeben; dem konnte ja der König selbst nicht widerstehen. Kummer und widerwärtige Arbeit haben offenbar den Gerechten vor der Zeit niedergedrückt. Wie sollte er mit seiner reinen und weichen Seele im Sturm und Drang dieses neuen militärischen Despotismus existieren können. Sein Beispiel soll mir zur Lehre dienen im Kampf zwischen politischen Ehrgeiz und litterarischer Ruhmbegierde nicht auch meine wahre Bestimmung zu verfehlen, als welche beide Dämonen sich eben auch um meinen Besitz streiten. [Mitteilungen betr. das Fortschreiten des «großen Werkes über die Staatswissenschaft».]

Nun mein Theurer! einige Bemerkungen über den Inhalt der beyden Bände selbst.

T. 7. die Ausdrücke p. 12 und 52 gegen einige Emigrirte, besonders gegen Diesbach<sup>77)</sup> und Wyß<sup>78)</sup> sind härter als ich sie je von Ihrem Bruder vermutet hätte. Etwas wahres liegt leider freylich darinn. Es war ein elender Rangstreit. Diesbach, als Gesandter prätendirte, daß Müller ihm den ersten Besuch machen sollte. Ich und selbst Wyß haben es ihm oft gesagt, er solle doch Müllern nicht vernachlässigen, sich nicht von Vorurtheilen blenden lassen, und Wyß fügte ausdrücklich hinzu, Müller denke im Grund gut, habe aber nöthig fest erhalten und gut umgeben zu seyn; er sey ein herrlicher Arbeiter, könne viel nützen und habe doch viele Freunde. In späteren Zeiten, als ich ihm Proben von Müllers guter Gesinnung, sogar gegen ihn vorlegte, dachte Diesbach ganz anders. Der Mann hatte zwar seine Fehler, wohllüstig, stolz, aber doch sehr viel Geist, Arbeitsamkeit, die bey uns Bernern selten ist, und etwas eminent edelmüdiges in seinem Charakter, daher er mir doch lieb war.

Um die Aeußerung S. 53, wie Diesbach und Wyß gegen den braven Reding<sup>79)</sup> losgezogen hätten, ist es mir leid, da sie uns Bernern noch jetzt in der Opinion schaden kann und übrigens nicht ganz richtig ist, besonders nicht von Diesbach, der mit Reding auf dem freundschaftlichsten Fuße stand und ja nach dessen Sturz am 17. Apr. 1802 seine

<sup>76)</sup> Nachdem Joh. v. Müller 1807 Berlin verlassen hatte, erhielt er einen Ruf an die Universität Tübingen; bevor er die Stelle antreten konnte, ernannte ihn Napoleon zum Staatssekretär des neu geschaffenen Königreichs Westfalen.

<sup>77)</sup> Bernhard Gottlieb Isaak von Diesbach, 1750—1807, Helvetischer Gesandter in Wien.

<sup>78)</sup> Franz Salomon Wyß, 1750—1817, Berner, spielte nach 1798 in der Emigration eine führende Rolle; vgl. Felix Burckhardt, Die schweizerische Emigration 1718—1801, Basel 1908.

<sup>79)</sup> Aloys Reding, 1765—1818, erster Landammann der Schweiz (1801) HBLS.

Stelle in Wien nicht behalten wollte, obgleich sie ihm 12 000 Gl. eintrug, die er sehr nöthig hatte. Beyde haben nicht die Person von Reding, sondern nur seine Proklamation vom Sept. 1802 getadelt, weil er darinn nur den Ländern, aber nicht den Städten ihre Rechte wiedergeben wollte. Unter die Tadler jener Proklamation gehörte auch ich und kann sie noch jetzt nicht billigen. Ich habe damals darüber im Namen von Diesbach einen freundschaftlichen, ächt eidgenössischen Brief an Reding selbst geschrieben, um ihm die vollkommene Aehnlichkeit zwischen den Stadt Gemeinden und den Lands Gemeinden, und die Ungerechtigkeit gegen erstere vorzustellen. Wäre dieser Brief gedruckt worden, wir würden gewiß den Beyfall der Verständigen erhalten haben und Ihr Bruder wäre der erste gewesen, diesem Geiste zuzuklatschen, der kein anderer als der von Bruder Claus selbst war. Hedlinger<sup>80)</sup> selbst, Redings Landmann und ihm sonst wohlergeben, damals in Wien, war über diese Proklamation gleich betroffen und betrübt; er sagte augenblicklich, sie tauge nicht und sey nicht nur ungerecht gegen die Städte sondern sogar unklug für die Länder selbst, wo eben auch nicht jedermann gleiche Rechte habe, noch zur freyen Landsgemeinde gehöre. Auf die Art sey es nur darum zu thun, ob Reding oder Rütimann auf dem Direktorial Thron sizen, wofür es sich nicht der Mühe lohne, Blut und Geld zu verschwenden. Zudem so führen die Länder viel besser mit den Städten und stünden mit ihnen mehr auf dem Fuße der Gleichheit. Eine große demokratische Landsgemeinde in den städtischen Cantonen hätte keinen politischen Grund mehr, die Länder zu menagiren, ihr Uebergewicht würde die letzten niederdrüken. So redete der kluge Schwyzer Landmann, der geheime Stifter der Insurrektion 1802, der Bevollmächtigte von drey Cantonen; diese Proklamation konnte zwar Reding verzogen werden, da er kein Gelehrter ist und wahrscheinlich dem Geist der Zeit in etwas huldigen wollte, um den Anhang seiner Insurrektion zu vermehren. Aber sie hat letzteren Zweck nicht erreicht, war ein Mißgriff und offenbar für die gute Partey niederschlagend, daher sie auch plötzlich in der Allg. Zeitung mit Jubel aufgenommen worden und Redings Person mit den Revolutionärs versöhnt hat. Der geistreiche Historiker hatte sich hier einen Augenblick vergessen. *Et interdum bonus dormitat Homerus*<sup>81)</sup>. So ist es auch nicht historisch, von *Patriciat Rechten* zu reden, S. 53. Diesen stolzen Ausdruck, den wir Städter uns nie selbst beylegten, hat weniger noch eigener Hochmuth als die Unwissenheit und die Schmeicheley unserer geheimen Feinde erfunden. Es gab bey uns keine *Patriciat Rechte*, sondern nur Rechte von Städten oder Bürgerschaften, und die sogenannten *Patricier* waren nichts anders als die

<sup>80)</sup> Anton Hedlinger, 1770—1824, Schwyzer Staatsmann.

<sup>81)</sup> Horaz, *Ars Poetica* 359.

angeseheneren Bürger, ganz verschieden von dem, was man in einigen deutschen Reichsstädten so nannte. Man hätte das Bürgerrecht zugänglicher machen können, aber das hatten ja auch alle anderen Städte des Landes verschlossen, wie ich noch neulich in der Chronik von Zofingen gelesen. Wir waren auch hierin nicht engherziger, nicht exklusiver als sie.

Darf ich Sie theuerster Freund um den Grund fragen, warum in allen Briefen von Wien von 1801 bis 1804 von so vielen anderen Schweizern, von mir aber auch nicht mit einem Wort die Rede ist. Geschah es, weil ich in Oestreichischem Dienste stand, oder haben Sie es aus Klugheit ausgelassen, wofür ich Ihnen Dank schuldig wäre oder war mir da m a l s Ihr Bruder nicht günstig. Ich wüßte doch nicht, womit ich dieses verdient hätte. Wenigstens habe ich anfänglich Ihren Bruder ziemlich oft, auch stets mit wahrer Freude besucht und es würde noch viel öfter geschehen seyn, wenn ich nicht zu bemerken geglaubt hätte, daß ich ihm einige Augenblike seiner theur erkauften Muße oder vielmehr der den Privat Arbeiten gewidmeten Stunden raube. Auch habe ich bisweilen mit ihm bey unserem jetzigen Geschäftsträger gespeiset. Allemal suchte ich mich neben ihn zu setzen; wir hielten interessante Diskurse, von welchen einst einer, wie man mir sagte, der geheimen Polizey buchstäblich einberichtet worden seyn soll, worüber ich lachen mußte, da wir kein Wort gesprochen hatten, das man nicht öffentlich hätte sagen und drucken können.

[Haller erwähnt und bedauert Vorbehalte Joh. v. Ms. gegenüber seinem Buch.] Mein Buch ist gewiß nicht einseitig, was schon die Nebeneinanderstellung der Republiken und Herrschaften beweist. Aber selbst letztere sind nichts weniger als einseitig betrachtet; nur hat man die andere eminent liberale Seite nicht so sehr aufgefaßt, so stark sie auch bisweilen gezeichnet ist. Würden Sie es übel finden, wenn ich mich bey Gelegenheit über jenes Urtheil öffentlich erklärte. Es sollte gewiß mit aller Hochachtung und Liebe geschehen, die ich für den Seligen hege und ich würde Ihnen das Manuscript vorher zur Censur zuschicken. Heyne meldet mir aus Göttingen, ich gelte mit meinen Principien bey den einen für einen Despoten bey den anderen für einen Freyheits Schwärmer. Gerade das beweist mir, daß nicht ich sondern jene Herren einseitig sind oder nur eine Seite betrachten. Sie nennen Despotismus, daß ich die Macht der Fürsten nicht vom Volk, sondern von Gott oder der Natur herleite und Freyheits Schwärmerey, daß ich sie auf ihre eigenen, natürlichen oder erworbenen Rechte beschränke und andere Menschen das Ihrige auch regieren lasse.

T. 13. Daß Sie die Briefe an Bonstetten<sup>82)</sup> nun ganz herausgeben ist mir ungemein angenehm. Etwas anmutigeres und lieblicheres habe

---

<sup>82)</sup> Karl Victor von Bonstetten, 1745—1832, Schriftsteller, Mitglied des Rates der zweihundert in Bern, Landvogt in Saanen etc.; vgl.

ich noch nicht gelesen. Sie sind eine... Bildungsgeschichte des Verfassers. Es zeigt sich zwar ein menschliches Anschmiegen an die damals herrschenden Ideen des Zeitalters, aber immer wieder ein Zug zum Reiferen und Besseren durch Religiosität und historisches Studium veranlasset. An dem fast unaufhörlichen Lob von Montesquieu erkenne ich zwar die Güte, die Empfänglichkeit des Verfassers, seine lebendige Ergreifung alles dessen, was Ruhm genoß. Hätte er ihn in späten Jahren wieder gelesen, das Lob würde gewiß sparsamer ausgefallen seyn. Die Ahndungen des bevorstehenden Umsturzes von Europa und des verderblichen Einflusses der Encyklopédie S. 45, 199, 200, 264 haben mich sehr frappirt. Ich habe eine Sammlung von dergleichen Weissagungen der Revolution gemacht, sowohl derer, die sich darüber freuten, als derer, die sie mit Bangigkeit besorgten. Es ist eine auffallende Zusammenstimmung. Fiel es Ihnen nicht auf S. 240, daß Tronchin de la Boissière<sup>83)</sup> den jungen Müller nur an den Duc de la Rochefoucault, den M. de Condorcet in Paris empfehlen wollte, gerade an die Chefs der sogenannten Philosophen Sekte und den Grund davon beyfügte: pour qu'ils prônent votre mérite, cela décidera de tout. Gut, daß der ehrliche Johannes nicht in ihre Klauen fiel. Wäre auch nur eine Spur von Religiosität oder irgend ein Rest von Achtung für irgend eines Königs Recht bey ihm übrig geblieben, nie würde er bey diesen Menschen sein Glück gemacht haben. Entweder hätten sie sein weiches Gemüth überwunden oder seine Reputation im Keime niedergedrückt. Condorcet insbesonders war ein ächt satanischer, fanatischer Hasser aller Religion. Tronchin muß mehr oder weniger auch zu der Clique gehört haben, aus dem Propos zu schließen, das man in Frankreich nur die Esel begrabe. Wenn einer, der öffentlich affichirt, daß er kein Christ, ja ein Feind aller Christen sey, gleichwohl auf dem Kirchhof einer Christen Gemeinde begraben seyn will, so kommt mir das gerade so vor, als wenn unser einer die Beysezung in einer fürstlichen oder sonst einer fremden Familiengruft verlangte. [In Bd. 13, S. 235 von Müllers Werken findet Haller Belege für seine Staatstheorie; Joh. von M. Schriften werden in Bern stark gelesen. Mitteilungen über erfreuliche Zuhörerschaft während des Winters.]

Jetzt da ich den Sommer frey habe, arbeite ich tapfer an meinem großen Werk und lasse fast keinen Tag sine linea vorübergehen. Gott ist dabei, ich fühle seine mitwirkende Kraft. Der Faden des Labyrinths ist gefunden, alle Tage mache ich neue, mir selbst unerwartete Entdeckungen, blike tiefer und vielseitiger in die Wahrheit des Allmäch-

---

Gustav Steiner, Korrespondenz des Peter Ochs I. CX ff. und Karl Henking, Johannes von Müller I. 139 ff.

<sup>83)</sup> Jean Robert Tronchin, 1702—1788, Bankier, Freund Voltaires; über das Verhältnis Müllers zu Tronchin vgl. Henking I. 158, 166 ff., 209.

tigen Offenbarung hinein. Unter den Händen gelingt mir jedes Capitel viel besser, als ich bey seinem Anfang selbst erwartete. Letztlich habe ich zwey neue Capitel vollendet. Das 1. (im Ganzen das 14.) von dem *allgemeinen natürlichen Pflichtgesetz*, welches alle Macht zügelt, gleich neben dem Naturgesetz, welches der Macht selbst die Herrschaft giebt. Hier werden die Nothwendigkeit, die wirkliche Existenz, der Inhalt, die charakteristischen Eigenschaften und die Verbindlichkeit dieses göttlichen, zweyeinigen Gesezes der Gerechtigkeit und Liebe abgehandelt und zwar auf nicht mehr als etwa 16 Seiten. Dieses Capitel mit seinen vielen Noten soll Ihnen einst wahre Freude machen, Herz und Geist erheben. Das andere 15. Capitel lautet *«von den natürlichen Mitteln gegen den Mißbrauch der Gewalt»*. Zur Widerlegung des falschen und doch so eingewurzelten Sazes, daß uns die Natur und die Ordnung Gottes hierin hülfflos gelassen haben, mithin künstliche Institute nöthig seyen. Jener Mittel sind vier. 1. die eigene Erfüllung und beständige Einschärfung des Pflichtgesetzes selbst — Religiosität — gute Doctrin sind alle Vehikel. 2. *Widerstand*, Gebrauch der geistigen und körperlichen Kräfte zur Handhabung des göttlichen Gesezes. 3. *Hülfesanrufung*, Beystand von seinen Nebenmenschen, welcher sich in Hülfe von Oberen (Gerichtsbarkeit), Hülfe von Gleichen (Freundschaft, Gefälligkeit) und Hülfe von Untergebenen (Dienst) abtheilt, im Grund aber immer das nemliche ist. 4. *Flucht oder Entfernung*, wodurch man sich der Macht entzieht. Dann schließe ich mit der wichtigen Bemerkung, daß Religiosität die Anerkennung, Verehrung und stete Belebung des göttlichen Gesetzes immer das erste und letzte Sicherheits Mittel bleibt, ja in letzter Analyse das Einzige. Die Bedingung, mit welcher erst alle anderen nützlich werden, ohne welche sie entweder nicht möglich oder gar schädlich sind. Auch hier kommen sehr viele neue Ansichten und interessante Berichtigungen vor. Jetzt bin ich an dem 16. Cap. *«von dem Unterschied zwischen den Staaten und anderen Dienst oder Societäts Verhältnissen»*, aus Vernunft, Erfahrung und Autorität, ja aus dem Sprachgebrauch aller Völker zu beweisen, daß er nur in der Unabhängigkeit, d. h. zuletzt in einem unmerklich höheren Grad von Macht und Freyheit besteht. Dieses Capitel ist für die Wissenschaft das wichtigste.

Was die Lektüre betrifft, so lese ich jeden Morgen eine Rede in *Sailers Heiligtum der Menschheit 1810*<sup>84)</sup>), einem nach meinem Gefühl trefflichen Buch, welches meine ganze Seele ergreift; da ist der wahre Geist des Christenthums, eigentliche Religion, nicht moralische Saalbaderey oder erbärmliche Klugheitslehre. Bey dem

---

<sup>84)</sup> Johann Michael Sailer, 1751—1832, katholischer Theologe, der Romantik nahestehend.

warmen Gefühl finde ich doch ungemein viel Klarheit und philosophischen Geist. Er sey gesegnet, der liebe, gotterfüllte Mann, wie ihn Ihr Bruder mit Recht nannte. Ferner zum Behuf meines Abschnitts von den Republiken Sismondi<sup>85)</sup>, histoire des républiques d'Italie, von Ihrem Bruder wohl doch etwas zu freundschaftlich recensirt. Zwar verbos, fast mehr Raisonnements als Thatsachen, keine schöne Zusammenstellung der lezteren, übrigens nach meinem Gefühl zu republikanisch, was nicht zu tadeln wäre, wenn er diese Grundsätze nicht auch in Monarchien übertrüge; endlich gefallen mir auch an einem Catholiken die vielen Deklamationen gegen sogenannten Aberglauben und gegen die Päbste nicht; sie scheinen mir überhaupt immer etwas zweydeutig, zumal man auf der anderen Seite keine wahre Religiosität erblickt. Indessen ist mir das Buch sehr brauchbar und ich bin immer noch im ersten Band. [Die Politik des Aristoteles scheint Haller spitzfindiger als lehrreich und wahr zu sein.] Doch enthält das Buch im einzelnen viel scharfsinnige Bemerkungen und treffliche historische Notizen oder Beobachtungen aus der Geschichte der damaligen Städte und Republiken, von denen ich viele zu meinem Behuf excerptirt habe. Es war wie in unseren Tagen.

Die Chronik von Zofingen 1811<sup>86)</sup>). Der guten lieben Stadt mag ich ihre Erhaltung herzlich wohl gönnen, aber mein Herz blutet, wenn ich die auffallende Aehnlichkeit mit meiner und Ihrer Vaterstadt betrachte und dabey bedenke, was diese verlorenen haben, darum weil Sophisten das Wort Staat erfanden und dieser Staat dann etwas anderes als die selbständige Stadt selbst seyn sollte. Die Ungerechtigkeit wird hier so auffallend, so handgreiflich, daß sie die ganze Seele empört. Doch Vater vergieb ihnen, denn sie wußten nicht was sie thaten. Neben den Studien beschäftigen mich auch die Arbeiten für unser gebeugtes Stadtwesen, das nicht einmal ein eigenes Versammlungshaus mehr besitzt. Haben Sie bey Ihnen auch so viel Collisionen mit der Cantons Regierung? Was doch die imperandi sacra fames macht und wie sie die Menschen verändert. Glauben Sie wohl, daß unsere Stadt bey der helvet. Regierung nicht so viele noch so heftige Gegner hatte, als in dem jetzigen Cantons Rath, wo doch 24 Berner und nur 3 äußere sitzen. Dabey sind leztre noch gar nicht die schlimmsten. Alle Tage verliert man noch etwas von dem dürftigen Eigenthum der wenigen übergebliebenen Freyheit.

Mich freüt, daß Sie von unserer historischen Gesellschaft sind. Ich betrachte dieselbe als ein Vehikel, mir Freunde zu machen und

<sup>85)</sup> Jean Charles Leonhard Sismondi, 1773—1842, Genfer Volkswirtschaftslehrer und Historiker.

<sup>86)</sup> Ihr Verfasser ist Johann Jakob Frikart, 1769—1845, Pfarrer und Historiker.

bisweilen in Aufsäzen und Rezensionen gute Principien anzubringen. Usteri hatte 7 Negativen, mit einer einzigen mehr wäre er nicht angenommen gewesen. Dagegen waren alle übrigen einhellig. Unser Präsident liebte den Usteri auch nicht, fürchtete sich aber insheim etwas vor der Allg. Zeitung.

27. Haller an J. G. Müller.

Bern, 24. Febr. 1813.

beendigt 7. Mart.

An mir ist es, theurster Freund, zu fragen, ob ich mich noch vor Ihnen blicken lassen dürfe?? Ihr letzter Brief hat mir unendlich viel Vergnügen gemacht; denn schon war meine Seele von dem Gedanken betrübt, daß ich vielleicht auch von Ihnen vergessen sey! Ich, der jüngere, der Schüler, der, dem Sie bey der ersten Bekanntschaft innige Hochachtung einflößten, bin weit entfernt, auf jeden Brief eine Antwort zu verlangen; nur dann und wann ein Zeichen des Lebens, des Andenkens und die Zuversicht, daß Sie, wie Sie sich ausdrücken gegen mich *immer derselbe* sind, ist Ihrem Freunde genug. Jetzt bin ich selbst wider meinen Willen der Schuldige und wüßten Sie, was ich noch für andere dergleichen Schulden auf meinem Tische habe, Sie würden mich doppelt verdammten. [Klagen über mangelnde Zeit zur wissenschaftlichen Arbeit.]

[Haller beglückwünscht Müller zur Genesung und berichtet seinerseits über Krankheiten, sie seien Prüfungen für den schwachen Menschen, welcher «der Herr der Welt zu seyn glaubt.»]

Daß die Emigrirten kein politisches System hatten oder jeder sein eigenes (wie Sie bemerken), ist sehr wahr. Aber woher kam es, als von dem Mangel einer wahren und guten Doctrin über die Staaten? Die Revolutionärs hatten doch (in der Hauptsache) eine gemeinsame Doctrin, wenn auch eine schlechte, ihre Gegner gar keine. Es war nicht ein gemeinschaftlicher Glaube, sondern ein gemeinschaftlicher Haß, welcher sie gegen jene vereinigte. Daher sobald die Opposition weggefallen, die Meynungen ins unendliche divergiren mußten. Diesem Bedürfnis soll abgeholfen werden, wenn einst, wie ich hoffe, statt der Menschen Systeme die entdeckte Wahrheit, die Kenntnis der Ordnung Gottes durchdringt. Sie soll ein Anker, eine Bundfeste seyn für alle, die wenigstens das gute wollen und deren sind viele.

Meine Absicht war, Ihnen gleich nach Durchlesung der zwey letzten Bände von Ihres Bruders Schriften zu schreiben; aber nun sind sie längst verschlungen mit immer erneuertem Genuß. In jeden Band schreibe ich (wie auch in andere wichtige Bücher) vorn eine kleine

Rezension und mit diesen würden Sie zufrieden seyn. — Wie viel habe ich mir da nicht wieder an und ausgezeichnet? Wie gern las ich T. 14 p. 40, daß M.[üller] Rousseaus Schriften nicht liebe; auch ich habe nie ein Vergnügen daran finden können. Wie freuten mich die coups de patte, die er p. 40 und 91 selbst seinem Freiende Bonstetten giebt über dessen neu philosophischen Sprachgebrauch und seine sogenannten Restaurations Plane der Schweiz, die nichts anderes als eine andere Revolution nach seinem Sinne waren. Unter uns gesagt, Bonstetten war dieser Freundschaft nicht werth. Ein homme de lettres, ein verdorbener Graf, verflüchtiget, ein Dilettant der Litteratur ohne alle Gründlichkeit noch wahre Gelehrsamkeit, der sein Vaterland nicht liebte, den man nie zu irgend einem ernsthaften oder wichtigen Geschäft hat gebrauchen können, durchaus egoistisch, in allem das grade Gegentheil von Müller, ausgenommen in einer ziemlich angenehmen gesellschaftlichen Unterhaltung. Allein der Mensch gefällt sich bisweilen in Contrasten mit seinem eigenen Ich. Man sieht ja aus Müllers Briefen selbst, daß B. bey all dem Jammer seines Vaterlandes nur an sein Geld und an sein Valeyre<sup>87)</sup> dachte. Hat er bey all seinem Reichthum je etwas für M. gethan, ihm nicht vielmehr 1782 verderbliche Räthe gegeben? Die Lobsprüche der Mad. Brun<sup>88)</sup> als eines Volksfreundes machen ihm wenig Ehre. Diese sogenannte Volksfreundschaft bestand darinn, daß er im Febr. 1798 die Clubisten zu Lausanne harangirte, mit ihnen fraternisirte, blos weil er sich vor der Sequestration seines Rebgutes fürchtete. Andere haben dieses nicht gethan und ihre Güter doch gerettet.

[Haller röhmt Müllers Klugheit bei der Auswahl derjenigen Schriften seines Bruders, die ohne Gefahr gedruckt werden können.]

Hurter hat mir geschrieben, daß er von der Herausgabe des Richte Briefs von Schaffhausen<sup>89)</sup>, (den er von Ihnen erhalten) abstehe, seit er eingesehen, daß derselbe mit dem Richtebrief von Zürich wörtlich gleichlautend sey.

Unsere geschichtforschende Gesellschaft hat sich gestern wieder versammelt und viele neue Mitglieder angenommen. Ich meiner orts fürchte sehr, sie dürfte mehr in eine geschichtschwatzende als eine geschichtforschende ausarten. Nach meiner Ansicht leistet der Privat

<sup>87)</sup> Valeyres sous Rances (Kt. Waadt, Bez. Orbe), Sitz K. V. von Bonstettens; hier verfaßte Joh. v. Müller als Gast Bonstettens einen Teil seiner Schweizergeschichte. HBLS.

<sup>88)</sup> Friderike Brun geb. Münter, dänische Freundin Bonstettens. Herausgeberin der Briefe Müllers an Bonstetten.

<sup>89)</sup> Trotz Hurters richtiger Erkenntnis hat Joh. Meyer die Schaffhauser Kopie v. 1291 des Zürcher Richtebriefes im Jahre 1857 als Schaffhauser Satzung herausgegeben.

Fleiß eines einzigen, für seinen Gegenstand inspirirten Menschen mehr als alle solche Gesellschaften zusammen genommen. Werke des Fleißes werden nicht durch Corporationen geschaffen. Hingegen dienen sie sehr viel für Circulation und Beglaubigung. Das hat in guten Doctrinen die christliche Kirche, in schlechten die Verbindung der neueren Sophisten bewiesen. Man ist auch im Reiche der Wissenschaften (es sollte ja doch ein Reich sein) nichts, ohne die Unterstützung einer Gesellschaft gleichgesinnter Männer, deren Illustration man befördert und hin wieder durch sie gehoben wird, daher Verbindungen für bessere Principien mir nicht unangenehm wären und ich, der Deszendent von Reformatoren (nicht von Berchtold sondern von Johannes<sup>90</sup>) stets eine geheime Vorliebe für die catholische Kirchenverfassung habe, die ich mir freylich in ihrer Reinheit, von ihrer schönen Seite, nicht aber verdorben und ausgeartet denke.

Auf die Urtheile über mein restaurirtes Staatsrecht will ich nicht anders mehr antworten als durch Herausgabe des größern Werks, wo von der 1. Theil bis zum Abdruck fertig ist, wenn ich nur einen Verleger fände. Könnten Sie mir Cotta oder einen anderen accreditirten Verleger verschaffen, ich verlange allenfalls keinen Kreuzer Honorar. Haben ja alle diejenigen, die sich zur Zerstörung von Irrthümern und Herstellung der heiligen Wahrheit von Gott gesendet glaubten auch nicht ums Geld geprediget oder geschrieben. Vielleicht verliert man aber auch mit Warten nichts. Mir scheint immer, daß die Vorsehung die Umstände nicht ungünstig reifen läßt. In den Trübsalen kehren die Menschen wieder zu Gott und sein Wort, die heilige Wahrheit findet nur Gehör bey denen, die eines zerbrochenen und zerschlagenen Herzens sind. Bey der Anarchie von rechtlichen und moralischen Grundsäzen in deren wir leben, bedarf die Welt einer besseren Doctrin. Der Glaube an das schlechte ist verschwunden oder erschüttert; aber noch ist kein besserer Glaube an seinen Platz getreten. Prof. Seeger in Heidelberg macht mir Hoffnung zu einem Verleger, aber noch ist keine bestimmte Antwort gekommen, und ich wünschte einen in der Nachbarschaft, um die Correctur selbst besorgen zu können.

Nun mein theuerster Freund zum Schluße noch etwas von Politik. Geht Ihnen mit dem 29. Bulletin<sup>91</sup>) nicht wieder ein Strahl der Hoffnung auf? Es ist begegnet, was ich stets gehoffet hatte, der menschliche Stolz, der auch den Herren der Natur nicht für seinen Oberen

---

<sup>90</sup>) Hallers Familie stammt von Johann Haller, Pfarrer zu Bülach ab, der an Zwinglis Seite 1531 fiel und nicht vom Berner Reformator Berchtold Haller, der ein Württemberger war; s. Reinhard 2 ff.

<sup>91</sup>) Das berühmte 29. Bulletin Napoleons vom 3. Dezember 1812, das die Kunde brachte, der Kaiser sei gesund, die große Armee aber so gut wie vernichtet.

erkennen will, werde sich zulezt an dem Allmächtigen den Kopf zerstoßen. Da kam er herangezogen mit einem halben Welttheil aufgeblasen von Uebermuth und wähnte, den ganzen Erdboden seinem Willen zu unterwerfen. Aber siehe! ein Engel des Herren ließ ein paar kalte Nächte kommen und weg waren Roße und Wagen, mehrere hundert tausende ein Raub des Todes und aller Reichthum fiel dem Feind in die Hände. Dabei ist der Nimbus verschwunden, der Haß gegen den Wüterich vermehrt, der Schreken vor ihm vermindert. Sie leben an den Gränzen von Deutschland. Hört man etwa, daß die d. Fürsten viele neue Anstrengungen machen, Mannschaft ausheben, Contributionen eintreiben, Pferde liefern etc. etc. Sollten Sie etwa durch Ihre Correspondenten etwas von der Stellung der Armeen vernehmen, so melden Sie es doch Ihrem Freund, von Schaffhausen bis Bern darf man ja noch schreiben und ich werde Sie nicht compromittieren, ja nicht einmal irgend jemand Ihren Namen nennen.

28. Haller an J. G. Müller.

Bern, 12. Aug. 1814.

[Dank für die übersandten «Auszüge aus Joh. Müller.】 Hier ein kleines Gegengeschenk, das mir auch ein Wort in die Zeit zu seyn scheint: denn keine Unterthanen und revolutionäre Freyheit und Gleichheit sind eins und eben dasselbe<sup>92)</sup>.

Ich füge meine Berichtigung gegen Niebuhr<sup>93)</sup> bey, damit Sie doch alles haben, was von mir kommt. Die alte Ordnung<sup>94)</sup>, nun schon wieder veraltet, werden Sie vermutlich seiner Zeit erhalten und gelesen haben.

Man sagt mir, Schaffhausen sey so sehr gegen uns gestimmt. Ich kann mir dieses nicht vorstellen. Was haben wir dem guten Stand Schaffhausen zu leid gethan, der mit seiner Bescheidenheit und

<sup>92)</sup> Hallers Flugschrift vom Dez. 1913: Was sind Untertanenverhältnis? vgl. Reinhard 54 f.

<sup>93)</sup> Der Geschichtsforscher B. G. Niebuhr, 1776—1831, hatte in einem Artikel des «Preussischen Correspondent» — «Die heutige Lage der Schweiz» — die Mediationsakte als brauchbare Grundlage für den Neuaufbau der Eidgenossenschaft bezeichnet; gegen ihn wandte sich Hallers Berichtigung. Vgl. R. Luginbühl, Der Kanton Aargau in den Jahren 1814 und 1815 nach Briefen aus dem Nachlasse P. A. Stapers. Argovia XXII. S. 9.

<sup>94)</sup> Hallers Neujahrsschrift 1914: Was ist die alte Ordnung. Reinhard 54 f.

anspruchlosen Klugheit sich am besten daraus zieht und allen anderen ein nachahmungswürdiges Beispiel giebt.

Was soll übrigens noch aus uns werden? Unterrichten Sie mich theurster Freund bisweilen von den Ereignissen, ich werde das nemliche thun und so können wir doch etwas nützen.

29. Haller an J. G. Müller.

Bern, d. 30. Octob. 1816.

Wir müssen mein theurster Freind uns doch nicht fremde werden, der brave Ziegler hat nun den ersten Band meiner Restauration der Staatswissenschaft gedruckt und ich trage ihm auf, Ihnen ein Exemplar davon als Zeichen meines Andenkens zuzustellen. Da ich aber mit ihrem trefflichen Werk «Vom Glauben der Christen<sup>95)</sup>» beschäftigt bin und mich alle Morgen daran erbaue, so ist nichts billiger, als daß Sie auch das meinige lesen. Ich verlange des Tags Sie nicht mehr als mit einem Capitel zu unterhalten und wünsche sogar, daß Sie die größeren auf mehrere Tage vertheilen mögen. Ist ja das ganze nichts anders als wahre Religion, Anwendung der Lehren des Christenthums auf die geselligen Verhältnisse, Entwicklung der drey einfachen göttlichen Wahrheiten: Alle Macht kommt von Gott, alles Gesetz kommt auch von Gott, und außer diesem Gesetz ist für die Menschen kein Heil zu finden. Ueber die Begeisterung meiner Vorrede wird man seltsame Glossen machen, aber sie ist real, nicht erkünstelt, solche Sprache und Ueberzeugung kann man nicht heuchlen. Lieber Freund! ich fühle mich wie inspirirt, gleichsam von Gott bestimmt, um seine Ehre herzustellen und alle Lügen unserer Zeit auszurotten; ein Bußprediger möchte ich seyn und diese Wissenschaft nur benutzen, um die Menschen zur Religion d. h. zur Erkenntnis und zur Liebe Gottes, als Schöpfer der Natur und als Gesetzgeber der Pflicht zurückzuführen. Lesen Sie mich und dann glauben Sie entweder an diese Bestimmung oder haben Sie Geduld mit dem Kranken, der wenigstens niemand etwas zu leide thut. Ich empfehle Ihnen besonders das 14. und 15. Capitel. Finden Sie das Werk dessen würdig und können Sie durch Ihre vielen Freunde und Bekannte etwas zu seiner Empfehlung und Verbreitung beytragen, so hoffe ich von Ihrer Liebe, Sie werden es thun. Seyen Sie auch mein Mitarbeiter im Weinberg des Herren, d. h. an allem wahren und guten.

<sup>95)</sup> J. G. Müller, Vom Glauben der Christen. Vorlesungen. Winterthur 1815—1816. 2 Teile.

An Ihrem Werk vom Glauben der Christen ist mir nur das leid, daß Sie die biblischen Stellen blos citirt und nicht vollständig angeführt haben. Das Nachschlagen ist ungemein ermüdend und unter Umständen bin ich vielleicht der einzige, der es thut.

Wissen Sie mir in Zürich keinen Gelehrten, der vermutlicher Weise meinen Grundsäzen günstig wäre und mit dem ich in Verbindung treten könnte. Wiewohl meine Mutter von Zürich ist, kenne ich dort beynahe keinen Menschen mehr.

Obgleich in dem Geheimen Rathe sitzend, nehme ich an den politischen Geschäften fast gar keinen Anteil. Das große Unternehmen, zu dem mich der Geist treibt, die Verbesserung der Doctrin absorbirt meine Seele ganz, und ich habe so wenig Gelegenheit, sie in der Welt anzuwenden, daß mir fast alles gleichgültig wird. Dennoch thue ich meine Pflicht und sage die Wahrheit mit Anstand, es sey zur Zeit oder zur Unzeit, sie komme gelegen oder ungelegen.

P. S. Ein unbeschreibliches Gefühl der Bangigkeit entsteht in mir über die Vorrede meines Werks. Deßwegen füge ich dieses Billet bey und habe dem Herrn Ziegler aufgetragen, Ihnen, wenn es noch immer Zeit ist und kein Exemplar versendet worden, die 5 Bogen Vorrede zuzusenden und um Ihr Urtheil zu bitten, ob dieselbe bleiben kann oder umgearbeitet oder nur corrigirt werden muß. Lieber! theuerster Freund versagen Sie mir diesen Liebesdienst nicht, ich bin in einem außerordentlichen Zustand und habe in Gottes Namen zu niemand Zutrauen als zu Ihnen. An den Kosten des Umdruktes der 5 Bogen ist nichts gelegen. Was doch nur allzulebendige Einbildungs Kraft für ein Hinderniß der Klugheit ist. Diese letztere Eigenschaft hat mir Gott beynahe ganz versagt. Ich bin lauter Seel oder Gefühl und denke nie an die Folgen.

### 30. Haller an J. G. Müller.

Bern, 6. Nov. 1816.

Ihr liebevoller Brief, teürster Freünd, war ein Balsam für meine Seele und hat mir wieder Muth gegeben. So wollen wir in Gottes Namen unser Buch samt der Vorrede in alle Welt gehen lassen. Der historische Eingang hätte zwar so viel nicht zu bedeuten; darüber kann man mir allenfalls nur vorwerfen, daß ich zu viel von mir selbst rede. Aber gerade die Schlußrede machte mir so bange, daß ich beynahe befürchtete, es möchte mich dieses Buch auf das Schaffot bringen. Daran wäre mir zwar so viel nicht gelegen, ich fühlte die Kraft in mir,

ein Märtyrer der Wahrheit zu seyn. Aber der Gedanke an Weib und Kind brach mir das Herz. Was werden die Aarauer, St. Galler und Allgemeine Zeitungen zu dieser Zusammenstellung und Application so vieler biblischer Stellen sagen! Mich einen Schwärmer zu nennen ist das geringste; aber man wird behaupten, ich gebe mich für einen Propheten, einen Sohn Gottes, einen Heiland der Welt aus, ich rede von Offenbarungen usf., wolle ein Kirchenhaupt seyn usw. Doch freylich soll man sich nicht immer vor diesen Leuten fürchten und ich muß das erste Beispiel geben. Obgleich ich die Sache aus Gefühl und wenn man das Wort brauchen darf, aus Inspiration schrieb, so war doch ein dreyfacher geheimer Zwek dabey: 1. viele auf den tiefen und praktischen Sinn aufmerksam zu machen, der in jenen freylich unmittelbar nur für die Verbreitung der christlichen Religion gegebenen Regeln liegt. 2. die wahren Regeln zu geben, wie man es anfangen müsse um der Wahrheit den Triumph über den Irrthum zu sichern. 3. anzudeuten (was vielen von selbst auffallen wird), daß die Religions und Wahrheits Feinde in entgegengesetztem Sinn alle diese Regeln ohne Ausnahme befolget haben und daß gerade daraus die sonst wirklich unglaubliche Herrschaft ihrer Doctrinen zu erklären ist. [Erwähnung eines Druckfehlers.]

Ihre und Ihres Bruders milde Darstellungs Gabe, die Kunst, der Wahrheit nichts zu vergeben und doch nicht zu beleidigen, bewundere ich allemal, aber sie ist mir unnachahmlich, auch wenn ich mir noch so viele Mühe gebe. Hat doch jeder Schriftsteller, wie jeder Mahler seine eigne Manier, sein eignes Colorit, das er nicht ändern kann. Vielleicht hat es die Vorsehung so gewollt, auf daß verschiedene Formen das nemliche Gute fördern. Es sind ja, wie die Schrift sagt, mancherley Gaben, aber nur ein Geist, nur ein Zweck. Paulus und Johannes waren beyde Apostel und doch von sehr verschiedener Gemüthsart.

Herrn Bürgermeister Wyß<sup>96)</sup> kenne ich selbst und könnte ihm wohl schreiben. Aber ein Bürgermeister von Zürich hat schwerlich noch Zeit, einen starken Oktav Band zu lesen. Mit Meyer v. Knonau<sup>97)</sup> habe ich 1797 zu Rastadt Bekanntschaft gemacht, wo er mit mir Legations Sekretär war, seither habe ich ihn nicht mehr gesehen.

P. S. Man hofft viel Gutes von dem neuen König von Würtemberg. Ich fürchte nur die Frau und ihre Russischen Prinzipien.

---

<sup>96)</sup> David von Wyß, 1763—1839, Bürgermeister von Zürich 1814 bis 1832. HBLS.

<sup>97)</sup> Ludwig Meyer von Knonau, 1769—1841, Zürcher Staatsmann und Geschichtsschreiber.

31. Haller an J. G. Müller.

Bern, 11. Febr. 1818.

Ich wollte Ihnen, verehrtester Freund Ihren Brief und Ihr Geschenk vom 5. Dec. nicht eher beantworten, als bis das treffliche Werk eingebunden und neuerdings gelesen war, wie es schon vor 18 Jahren geschehen<sup>98)</sup>. Nun empfangen Sie meinen herzlichen Dank dafür. Quot verba tot pondera et quidem venustissima. Wie viel habe ich nicht noch daran gelernt, angezeichnet und damit für eine allfällige 2. Ausgabe mein eigen Buch bereichert und geschmückt. In den Regeln über das Excerptiren, das Ausschreiben schöner Gedanken S. 28 ff. hab ich meine eigene Lebensgeschichte. Nichts in der Welt hat mir so sehr genützt, meinen Geist theils an logische Ordnung theils auf den Kern der Sache geleitet, als dieses Excerptiren größerer Werke, was ich schon in früher Jugend trieb. — Ihr Brief über die eigene Composition ist unnachahmlich schön. — Wie daß Sie S. 59 unter den wohltätigen Folgen des Christenthums nicht auch die unendlich vielen Kirchen, Schulen, Klöster, Seminarien, Akademien, Spithäler, Armengüter, Waysenhäuser u. a. milde Stiftungen aufzählen, die alle durch sich selbst dotirt waren und wobei Länder und Völker dennoch reich blieben. Mir scheint dieses interessanter als die Dogmen und Wort Streitigkeiten mit denen Spittler<sup>99)</sup> mir seine Kirchengeschichte so widrig gemacht hat. Welch unermeßliche Summen das alles kostete und doch ohne Zwang noch Auflage! Welch glänzende Erfüllung des Spruches Jesu: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch das übrige alles gegeben werden.» Ich sehe mit innigem Vergnügen S. 167 ff., daß Sie schon vor 20 Jahren die Lehre von dem Social Contrakt bekämpften und dabey sehr scharfsinnig unterschieden. Oxford hat sich nicht richtig ausgedrückt. Es gibt allerdings Verträge zwischen dem Fürsten und dem Volk (distributive betrachtet) d. h. mit einzelnen Communen und mächtigen Individuen; aber keinen Social Contract inter singulos cives und auch keinen Contrakt zwischen dem Fürsten und dem Volk, als eine einzige collektive Masse betrachtet. Ob die schwierige Frage über die Widersezlichkeit von Seite der Völker S. 179 jetzt nicht befriedigend beantwortet worden (Restauration B. II. Cap. 41.), besonders am Schluß S. 448 überlasse ich Ihnen selbst zu entscheiden. Die Reformationsgeschichte werde ich etwas näher studieren, um nicht in den gerechten Vorwurf zu fallen, den Sie den theoretischen Geschichtsschreibern machen. Zwar will mir

<sup>98)</sup> Es handelt sich wahrscheinlich um J. G. Müllers Werk, Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. 4 Teile. Leipzig 1803—1806.

<sup>99)</sup> L. T. Spittler, Grundriß d. Geschichte d. christl. Kirche, Göttingen 1812.

ihr geistiges Freyheits- und Gleichheits System nicht einleuchten. Auch muß ich gestehen, daß wenigstens die neuere Lutzische Geschichte der Reformation in Basel<sup>100)</sup> mir widrig zu lesen war, wegen der auffallenden Aehnlichkeit mit dem Eigensinn, der Sektirerey und dem absprechenden Ton mit den heutigen Revolutionärs. Mir schien, ich läse die erste Szene des Trauerspiels. Nehmen Sie mir diese Bemerkung nicht übel, ich wünsche nichts mehr, als mich vom Gegentheil zu überzeugen. Justus Lipsius Politicorum libri VI.<sup>101)</sup> kannte ich nicht, ich werde mir sie heute in der Bibliothek holen lassen.

Dieses alles nur zum Beweis, wie aufmerksam ich Ihr treffliches Buch gelesen habe. Das meinige rückt mit Gottes Beystand ziemlich vor und ich hoffe, daß mit Ende März der 3. Band gedruckt seyn werde. Ich bin jetzt in dem vorlezten Capitel von den militärischen Staaten und arbeite alle Tage daran. Sie glauben nicht, wie mich dieses Werk glücklich und zufrieden macht, ja mein ganzes Leben ausfüllt. Die öffentlichen Angelegenheiten, wenn sie schon nicht nach meinem Wunsche gehen, werden mir gleichgültig und meinem eigenen, persönlichen Schicksale sehe ich unter ganz andern, mich den Fügungen Gottes freudig unterwerfenden Gesichts Punkt an. Es scheint mir offenbar, daß er mir diese Arbeit befohlen hat und kein anderer. Denn er begünstigt alles, was zu seiner Vollendung führen kann und hindert oft auf die unerwartete (!) Weise alles was mich davon abziehen und meine Zeit für blos weltliche Dinge ansprechen, vor der Hand aber doch nichts nützen könnte. Einst hierüber unendlich ein mehrerer.

---

<sup>100)</sup> J. L. Sam. Lutz, Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der kirchlichen Reform zu Basel, Basel 1814.

<sup>101)</sup> Justus Lipsius, Politicorum libri VI. Leiden 1589. Justus Lipsius, 1547—1606, Publizist und bedeutender Philologe.